JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH

JEWISH PRESS AGENCY . AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE



Synagogen-Jubiläum

der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

1884 — 1934



Die Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (Photo Samson & Cie.)

17. JAHRGANG 31. AUGUST 1934 NO. 808

ETANIA-WOCHE 1934

Vom 2. bis 10. September 1934 findet in der ganzen Schweiz die

ETANIA-WOCHE

statt. In der Erinnerung an die vor 15 Jahren erfolgte Eröffnung der « Etania » in Davos und in dem Bewusstsein des reichen Segens, der in diesen 15 Jahren von unserer Lungenheilstätte ausgegangen ist, wollen wir die Mittel beschaffen für die ungestörte Weiterführung des Betriebes.

Kranke Juden, die von der heimtückischen Lungenkrankheit befallen sind, erheben ihren Blick sehnsüchtig nach der Höhe von Davos, wo unser freundliches Heim so gerne bereit ist, ihnen Linderung und Heilung zu spenden. Ein leuchtendes Beispiel für jüdischen Wohltätigkeitssinn und jüdischen Edelmut, den wir Schweizer Juden immer wieder betätigen, ragt es in diese Zeit schweren jüdischen Leides hinein, ein Ehrenmal des schweizerischen Judentums. In der

ETANIA-WOCHE

wollen wir durch ein ausserordentliches Spenden den Willen bekunden, dieses edle Werk weiter zu erhalten, wollen ihm die Mittel geben, seinen Segen auch in Zukunft zu bewähren. Fünfzehn Jahre lang hat die Etania Unzähligen Kraft und Lebensmut wiedergegeben. Geben Sie alle Ihre Spenden, damit wir unser edles Hilfswerk zum Segen der Patienten und zur Ehre des schweizerischen Judentums weiterführen können.

Gustav Bernheim,
Präsident des Etania-Hilfsvereins.

Rabbiner Dr. M. Littmann,
Präsident der Etania-Woche 1934.

Saly Braunschweig,
Präsident der I. C. Z.

Berty Guggenheim-Wyler,
Präsidentin des Israelitischen Frauenvereins Zürich.

Sophie Abraham,
Präsidentin des Bundes Israelitischer Frauenvereine.

Basel: J. Dreyfus-Brodsky, Vizepräsident.
Dr. Eugen Kaufmann.
Jos. Kaller
Sally Guggenheim.
Rabbiner Dr. A. Weil.

Luzern: Rabbiner S. Brom.
Dr. med. Rob. Guggenheim.
Immanuel Herz.

Baden: Saly Levy.
Bern: Josef Messinger.
Genf: Armand Brunschwig.
Biel: Dr. Camille Levy.
St. Gallen: Saly Mayer.
Rabbiner Dr. E. Schlesinger.
Leo Wyler-Neuburger.
Winterthur: Benno Seligmann.

Für den Vorstand in Zürich die Verwaltungskommission:

Gustav Bernheim, Präsident.
Milly Stiebel.
Jacques Guggenheim-Bollag.

Erwin Hüttner.
Dr. G. Steinmarder, Vizepräsident.
S. Weil-Heinsheimer.

Ferner unterstützen diesen Aufruf:

Walter J. Bär, Jakob Gut, Dr. Leo Gerstle, W. Simon, Dr. Jos. Thorner, Dr. Hugo Wyler Zürich,

17. Jahrgang
Nr. 808

31. August 1934
20. Elul 5694

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Offizielles Publikationsorgan der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Cts. — Ausland Fr. 25.—. Briefadr. Sihlpostfach - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich



Die Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich im Festschmuck. (Photo Samson & Cie.)

Zum Geleit.

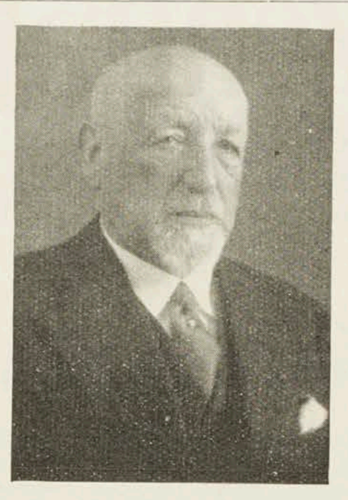
Die Judenheit Zürichs feiert diesen Sabbat das 50 jährige Bestehen der Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde. 50 Jahre Synagoge bedeuten 50 Jahre jüdisches Gemeindeleben, bedeuten 50 Jahre jüdischer Geschichte. Judentum und jüdischer Gottesdienst sind in Geschichte und Tradition unlösbar miteinander verbunden. Die Synagoge ist die Stätte, wo ein jeder Jude vor seinen Gott tritt, um ihm seine Freude und seinen Schmerz zu offenbaren, um im Gebet Kraft und Glauben für den Alltag zu schöpfen. Die Synagoge ist aber auch die Stätte, an der sich der Jude mit seinen Brüdern findet, sie ist der unversiegbare Quell jüdischen Gemeinschaftsgefühls. Die Synagoge ist endlich der weithin sichtbare Mittelpunkt allen sozialen jüdischen Wirkens. Findet doch die Lehre des Judentums ihren tiefsten und beglückenden Sinn in der unablässigen Umsetzung der sozialen Gebote in die Realität des Tages.

Das Jubiläum einer Synagoge ist ein Tag der inneren Sammlung. Ein Anlass, im Hasten der Zeit einen Augenblick innezuhalten und von höherer Warte aus Umschau zu halten, zurückzublicken auf das, was in der Vergangenheit geleistet wurde, und auszublicken auf die Zukunft und auf die Aufgaben, die sie stellt. Wer wäre besser berufen, am Feiertag der Synagoge diesen Rückblick und Ausblick zu vermitteln als diejenigen Männer, die gegenwärtig die Geschicke der Israelitischen Cultusgemeinde auf verantwortlichen Posten leiten. Ihnen sind die Spalten dieser Festschrift in erster Linie geöffnet.

So übergeben wir denn diese Schrift einer weiteren Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, dass sie dazu beitragen möge, die Mitglieder der Gemeinde in ihrer Verbundenheit und Anhänglichkeit an die Gemeinde zu bestärken, und dass sie insbesondere dazu beitragen möge, auch allen denjenigen, die noch draussen stehen, den Weg in die Synagoge und in die Gemeinde, das ist aber in die jüdische Gemeinschaft zu weisen.

Ein im unbeirrbaren Glauben an seinen Gott und an seine Zukunft stark und innig verbundenes, den jüdischen Geboten der Sittlichkeit und Menschlichkeit treues, Heimat und Staat ergebenes und seiner Verantwortung bewusstes Judentum wird sich wie bisher so auch förderhin selbst in den heftigsten Stürmen des Lebens behaupten und fortentwickeln, zum eigenen Nutzen und Frommen, aber auch zum Segen der gesamten gesitteten Menschheit.


Dr. Hermann Guggenheim 1899—1908


Josef Wyler-Bernheim 1908—1909


S. Braunschweig-Weil 1909 (gest. im gleichen Jahre)


Jakob Abraham 1910—1916

Präsidenten der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich von 1899 bis 1916.

Zum Jubiläum der Zürcher Synagoge.

Von Rabbiner Dr. M. LITTMANN

Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich feiert das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Synagoge. Vor fünfzig Jahren, acht Tage vor Rausch Haschono — 16. September 1884 —, ist sie eingeweiht worden; am kommenden Sabbath, wieder ca. acht Tage vor Rausch Haschono, wird ein anderes Geschlecht in ihren Räumen beten und den Herrn preisen, der so lange seine Hand schützend über der Gemeinde und ihrem Gotteshaus gehalten hat, und wird ihn bitten um seinen weiteren Schutz in den Wirren der Gegenwart und in alle Zeit.

Es ist ein Fest reich an Erinnerungen. Erinnerungen an halb vergessene Zeiten, an die ersten jüdischen Gemeinden, die in der Schweiz und in Zürich gewesen sind und aufhörten zu sein, Erinnerungen an die beiden einzigen Orte der Schweiz, in denen vor drei Jahrhunderten wieder jüdische Familien sich ansiedeln durften, Endingen und Lengnau, mit ihren ehrwürdigen Gemeinden, ihrem stimmungsvollen Friedhof, mit ihren schönen Synagogen, die noch heute Zeugnis ablegen von dem guten jüdischen Geist, der in den schlichten Hütten der Alten gepflegt wurde, Erinnerungen auch an die Männer, die edlen Sinnes und freien Geistes für die Emanzipation der Juden in der Schweiz die Feder führten und das Wort erhoben, bis es wahr wurde, wovon die Alten geträumt, und wofür die Jungen gewirkt, bis die Zeit der Freiheit kam, auch für die Juden in der Schweiz.

Ein Jahr nach der Emanzipation entstand die kleine israelitische Gemeinde in Zürich, zwölf Familien im ganzen. Ein kleiner Anfang. Und man wanderte von Betsaal zu Betsaal, von der Brunngasse, wo schon im Mittelalter eine «Judenschul» stand, zum Foyer des alten Theaters, zum Kornhaus, in die alte Tonhalle. Dort predigten und wirkten die ersten Rabbiner in Zürich, jeder nur kurze Zeit, Dr. Lewin, Dr. Kisch. Im Jahre 1879 beschloss die Gemeinde — damals schon achtzig Familien oder nur achtzig Familien — den Bau einer Synagoge, und man wählte den Platz an der Löwenstrasse, und die Architekten gingen an die Arbeit, und 1884 im September, vor den Feiertagen, für die Feiertage wurde die neue Synagoge eingeweiht.

Am Portal stand und steht zu lesen: «Denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes genannt werden für alle Völker» und über der Heiligen Lade stand und steht: «Wie ehrwürdig ist dieser Ort» und vor der Heiligen Lade hängt noch immer der schöne Vorhang, den damals der Israelitische Frauenverein der Synagoge geschenkt hat.

Drei Geschlechter haben in den Räumen unseres schlichten Gotteshauses gebetet und, was ihnen das Herz bewegte, in stiller Sammlung vor Gottes Thron gebracht. Aus der Heiligen Lade ist jeweilen die alte ewige Thora, von heiligen Gesängen umrauscht, herausgehoben worden, und ihre ewigen Lehren sind der Gemeinde verlesen und verkündet worden.

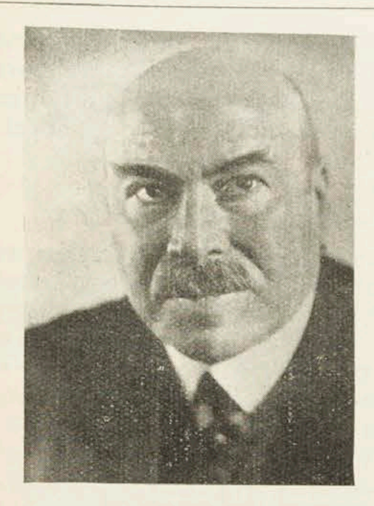
Dort vor der heiligen Lade, dort, wo aus der Thora geleint wird, haben unsere Knaben ihre Barmizwoh-Parsche gesungen und ihre Segenssprüche über die Thora in die Gemeinde stolz hinausgerufen; manches in Liebe vereinte Paar hat dort die Weihe und den Segen der Religion für ihren Lebensbund empfangen.

Von dort aus haben die Vorbeter, unser Chasen Lang und der, den wir vor kurzem erst verloren haben, unser Kantor Tominberg, die alten Gebete gesungen und der Chor da droben hat sie begleitet, und von der Kanzel hat zuerst Dr. Landau und dann seit mehr als 41 Jahren der jetzige Rabbiner (der Verfasser dieser Zeilen. Die Red.) die Lehren des Judentums aus jüdischem Geist heraus verkündet. Hier haben die Trauernden ihr Kaddisch gesprochen in herber Erinnerung an liebe Menschen, die ihnen der Wille Gottes genommen.

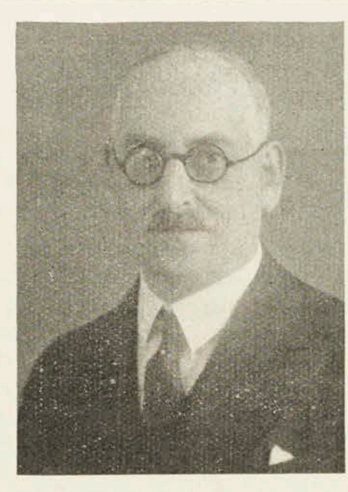
Heilige Erinnerungen rauschen durch die Räume der Synagoge und klingen an die Herzen der Gemeinde, die zum 50jährigen Jubiläum der Synagoge sich in ihr versammelt.

Ein neues Geschlecht feiert das Fest, das reich ist an Erinnerungen. Längst ist die Synagoge zu klein geworden für die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder, längst geht das Streben und Sehnen nach dem Bau einer neuen grossen Synagoge, die alle umschliessen kann, zumal an den grossen Festen der Religion, und wäre es so gegangen, wie wir es hofften und hoffen durften, dann stände heute wohl die neue Synagoge schon da und das 50jährige Jubiläum der alten Synagoge wäre vielleicht zugleich das Einweihungsfest der neuen geworden.

Möge eine bessere Zeit uns das Wiederaufnehmen und die baldige Ausführung der alten Pläne gestatten, den alten Geist aber, der die alte Synagoge erfüllt hat, wollen wir wahren, in ihr selbst, solange sie uns noch erhalten bleibt, in einer neuen Synagoge, so Gottes Wille sie uns erleben lässt, den alten Geist jüdischer Glaubenstreue und jüdischer Herzensinnigkeit.



Hermann Schmuklerski
1916—1919



Dr. Charles Bollag
1919—1928



Dr. Martin Bloch
1928—1930



Saly Braunschweig
derzeitiger Präsident seit 1930

Präsidenten der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich von 1916 bis heute.

Die Gemeinde als Zentrum jüdischen Lebens.

Zum 50 jährigen Jubiläum der Synagoge.

Von SALY BRAUNSCHWEIG, Präsident der I. C. Z.

Wenn wir in diesen Tagen die Feier des 50jährigen Bestehens unserer Synagoge begehen, erhebt sich die Frage nach der Rolle, die der Synagoge in der jüdischen Gemeinde zufällt, nach den Aufgaben und Zielen der Gemeinden selbst. Die jüdische Gemeinde bildete in den letzten zweitausend Jahren der jüdischen Geschichte die ursprünglichste unter allen Formen der jüdischen Organisationen. Wo immer Juden sich zusammenfanden, kristallisierte sich in ihr das jüdische Leben. Im Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde aber stand die Synagoge. Sie war nicht nur die Stätte des Betens und des Lehrens und Lernens, sondern darüber hinaus auch der Ort, wo man zusammenkam, um über alle Angelegenheiten, die die jüdische Gemeinschaft wie auch die Beziehungen der einzelnen Juden zueinander betrafen, zu beraten. Die Synagoge war nicht nur der örtliche Mittelpunkt der Gemeinde als vielmehr auch das ideelle Kraftzentrum für alle ihre religiösen wie geistigen und sozialen Aufgaben.

Die Form der jüdischen Gemeinde hat Wandlungen durchgemacht, ihr Aufgabenkreis hat sich verändert, aber sie ist, wie im Altertum, so auch späterhin bis in unsere Zeit hinein die berufene Repräsentantin der jüdischen Gemeinschaft geblieben. Nach wie vor muss jede Bestrebung im jüdischen Geschehen, will sie Widerhall finden und Erfolg erzielen, ihre Kraft aus der jüdischen Gemeinde schöpfen, gleich den Zweigen, die aus dem Baum herauswachsen und von seinen im fruchtbaren Erdreich ruhenden Wurzeln genährt werden.

Der Aufgabenkreis der jüdischen Gemeinde erschöpft sich heute nicht in der Pflege des Kultus. Wir anerkennen die Religion als die oberste Richtschnur für alle unsere Lebensäusserungen. Diese Tatsache schaltet aber keineswegs die Erfüllung von nicht ununmittelbar religiösen Pflichten von den Gemeindeaufgaben aus, sondern sie erfordert sie im Gegenteil dringend. So ergeben sich neben der Pflege des eigentlichen Kultus die religiöse Erziehung der Jugend, ihre Erziehung zu bewussten Juden und ihre menschliche Ertüchtigung, die Mitwirkung in der Frage der Berufswahl und der Berufsschichtung, ferner die fürsorgliche Tätigkeit im weitesten Sinne des Wortes, die Förderung jüdischer Wissenschaft und jüdischer Kunst, und endlich heute mehr denn je die Stellungnahme und der Anteil an den Problemen, die die jüdische Gesamtheit betreffen. Der Aufgabenkreis der jüdischen Gemeinde kann gar nicht weit genug gezogen werden. Er muss alle Lebensbezirke des jüdischen Menschen umfassen.

Wer in der heutigen, von so schweren Erschütterungen durchbebten Zeit die schwierige Aufgabe hat, an verantwortungsvoller Stelle eine Gemeinde zu leiten, der muss sich stets bewusst sein, dass es nicht darum geht, auf die Wiederkehr von Vergangenem zu hoffen, sondern dass es vielmehr gilt, an der Neugestaltung der Zukunft mitzuwirken. Der letzte Sinn der Pflichten einer jüdischen Gemeinde ist daher das Bekenntnis zur jüdischen Zukunft, ihre grösste Aufgabe nicht die Erledigung der kleinen Angelegenheiten des Tages, sondern die Arbeit am jüdischen Menschen, an seiner Formung und Gestaltung.

Der Einzelne ist ein Teil der Gemeinde und daher mitverantwortlich für die Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben, wie immer er auch den Forderungen des traditionellen Judentums gegenüber sich einstellen mag. Wir Juden sind eine Schicksalsgemeinschaft. Die Vergangenheit lehrt es uns, und das Heute weist uns besonders eindringlich auf unsere Verbundenheit auch in der Zukunft hin.

Der Wirkungskreis einer jüdischen Gemeinde kann und darf sich daher heute nicht auf das eigene kleine Territorium beschränken; sonst würde das religiöse wie das soziale Leben versiegen. In der Mitarbeit mit den andern Gemeinden liegt die Kraft schöpferischer Neugestaltung. Die jüdischen Gemeinden in der Schweiz sind im Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund organisch verbunden, dessen Aufgaben sich von denjenigen der einzelnen Gemeinden unterscheiden, dessen Wollen und Streben aber dasselbe sind. Der in diesem Sinne noch weiter auszubauende Gemeindebund ist heute schon Träger unserer gemeinsamen jüdischen Aufgaben, sowohl was die Bereitstellung von Mitteln für unsere bedrängten deutschen Brüder als auch was die Abwehrstellung gegen die, den deutschen Antisemitismus nachahmenden Kreise anbetrifft. Aber wiederum erschöpft sich die Aufgabe der Gemeinden und des Gemeindebundes nicht in der Erhebung von Steuern und der Verteilung von Gel-

dern für soziale Hilfe, sondern es gilt, in engster Zusammenarbeit mit allen Schwesterorganisationenen an den grossen Aufgaben des Gesamtjudentums mitzuwirken, konstruktive Hilfe zu bringen und darüber hinaus auch einen Beitrag an die Neugestaltung des geistigen jüdischen Lebens zu leisten.

Als Bürger unseres Heimatlandes erfüllen wir freudig unsere Pflichten gegenüber dem Staat. Der sittliche Staat beruht auf den ewigen Gesetzen der Ethik, wie sie die Thora die Welt gelehrt hat. Das Wort unserer Bibel «Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» ist das Grundgesetz wie des menschlichen so auch des staatlichen Zusammenlebens. Aus ihm fliessen letzten Endes die Verfassungsrechtssätze der Gleichberechtigung, der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Als freie und gleichberechtigte Bürger bewahren wir unserer Heimat die Treue. Doch schliesst dies keineswegs aus, dass wir uns ebenso freudig auch als Juden bekennen. Wie wir hoffen, dass einst die Zeit kommen wird, da sich die Völker zu gemeinsamer friedlicher Arbeit die Hand reichen werden, so strecken wir die Hände unsern Schwestergemeinden im Inland wie im Ausland zu gemeinsamem Wirken für die Zukunft des Judentums entgegen.

Die Intensivierung unserer Arbeit erfordert nicht nur, dass die Gemeindemitglieder mitwirken, sie erfordert die Mitarbeit aller Juden. Kein Jude darf abseits stehen. «Sondere dich nicht ab von der Gemeinde!» heisst heute mehr denn je der Mahnruf. Wer die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Kräfte immer noch nicht erkannt hat, der beweist, dass er die Warnzeichen unserer jüngsten Geschichte nicht verstanden und die Lehren daraus nicht gezogen hat.

Am Tage des Jubiläums unserer Synagoge wenden sich unsere Gedanken mehr als gewöhnlich dem gesamten unserer Gemeinde gestellten Aufgabenkreis zu. An alle ergeht daher der Ruf, sich uns anzuschliessen. Wir bedürfen der Mitarbeit aller. Der Jubiläumstag möge auch diejenigen aufrütteln, die noch keiner jüdischen Gemeinde angehören. Kein Zwang von aussen, keine staatliche Vormundschaft führt die Mitglieder in unsere Gemeinde. Die Kräfte, die unsere Gemeinde erhalten und vergrössern, sind vielmehr die Kräfte der moralischen Verpflichtung, sind das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, die Liebe zum Judentum und die freie Opferwilligkeit.

So möge unsere Gemeinde denn wie bisher so auch fürderhin mit vereinten und hoffentlich verstärkten Kräften in voller Einigkeit und Eintracht ihre Aufgaben und Pflichten erfüllen, unserer Gemeinde zur Ehre, den nach uns kommenden Geschlechtern zum Wohl und unserm Vaterland zum Segen.

Synagoge und Heimat

von Dr. L. B.

Das Gotteshaus gibt einer Heimat ein Eigenes noch: es sagt, was die Heimat bedeutet.

Seine Heimat haben, ist Sache des Geschickes.

Verstehen, was uns die Heimat ist, durch das Gotteshaus es verstehen lernen, das ist Besitztum der Seele.

Wer nur den Boden, auf dem er steht, nur dieses Stück auf der Erde erfasst, auf dem er seine Jahre hat, wer liebend und denkend dieses Diesseitige allein ergreift und das alles, worauf das Gotteshaus hinweist, das Unendliche, Jenseitige, nicht kennt, der weiss um den Sinn der Heimat nicht.

Erst die Geschichte eines Gotteshauses ist darum die Geschichte einer Heimat, von dem Platz und dem Recht, von dem tiefen Grunde eines Daseins.

Sie ist wahre Geschichte; denn sie erzählt nicht nur, was gewesen und geworden ist, sondern sie sagt, was unter und hinter dem allen immer wohnte.

Das Gotteshaus spricht vom Geist des Geschehens, von dem, was lebendiger und stärker ist als alles, was Zeiten geben und Zeiten nehmen. Es kündet die bleibende Heimat, in der das geborgen ist, was allen Wandel der Tage überdauert.

Synagoge und Gemeinde in der Gegenwart.

Erinnnerung und Ausblick.

Von Dr. MARTIN BLOCH, Altpräsident der I. C. Z.

Geschichte und Tradition der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich haben ihre sichtbaren Denkmäler in der Synagoge, der Schule und dem Friedhof, für jedes Gemeindemitglied drei heilige Stätten.

Der schlichte und doch in so schöner Form errichtete Bau der Synagoge war während 50 Jahren der örtliche Mittelpunkt der größten jüdischen Gemeinde der Schweiz. Er kündet noch heute den Willen einer zielbewußten Gemeinde, dem Judentum einen Tempel zu schaffen, der sich der Eigenart unserer Stadt Zürich in harmonischer Weise angliedert.

Als im Frühjahr 1928 ein neuer Vorstand sich bildete — nur Hugo Justitz war vom früheren Vorstand geblieben —, war die Gemeinde mitten in Neubauprojekten. Schon vor bald 30 Jahren hat der Schreiber dieser Zeilen unter dem Vorsitz unseres unvergeßlichen Dr. Hermann Guggenheim der Gemeinde ein Referat gehalten über die Notwendigkeit eines Neubaues; je mehr die Gemeinde zunahm, umso dringender wurden die führenden Männer sich ihrer Verantwortung bewußt gegenüber den Männern, Frauen und Kindern, die jahraus, jahrein ohne eigenen Platz in der Synagoge am Gottesdienst teilnehmen.

Der neue Vorstand setzte sich einmütig für eine großzügige Lösung der Baufrage ein. Durch einen besonderen Zufall bot sich uns die Gelegenheit, das Areal im «Venedigli» zu erwerben. Freudig folgte die Gemeinde dem Vorstand; in wenigen Wochen war ein Obligationen-Anleihen gezeichnet, das zusammen mit einer ersten Hypothek nach den Erfahrungen unserer Finanzberater für den Bau einer Synagoge, Schulhaus und Verwaltungsgebäude, die allen Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen, genügen sollte.

Mit der Verschärfung der Wirtschaftskrise im Jahre 1931 kam die Bewegung zu einem gewissen Stillstand.

Aber wenn wir den 50jährigen Geburtstag der Synagoge, der wir alle unsere Zuneigung und Dankbarkeit für weihevolle Stunden in Freud und Leid bewahrt haben, feiern, dann muß es uns allen in starkem Maße zum Bewußtsein kommen, daß wir nicht stehen bleiben und das Begonnene vollenden wollen. Dabei werden die Lehren der Gegenwart mit ihren ernsten Erscheinungen beherzigt werden müssen.

Ein Bau, im Geiste der Männer, welche die alte Synagoge in kluger Erfassung ihrer Kraft errichtet haben, wird uns in einer ruhigeren Zeit möglich sein, sobald alle Mitglieder der Gemeinde ihre Pflicht gegenüber der Gesamtheit erfüllen.

Wir haben die Kraft, das Werk zu vollenden, wir müssen im Hinblick auf den Ernst der Zeit und im Hinblick auf unsere Jugend den Weg zur Einigung für den Bau einer Synagoge, in der jedes Mitglied der Gemeinde seinen Platz hat, finden.

Möge dieser Wunsch zum heutigen Festtag in Erfüllung gehen, zum Segen für unsere Gemeinde!

Warum muss jeder Jude Gemeindemitglied sein?

Von Dr. GEORG GUGGENHEIM, zweiter Vicepräsident der I. C. Z.

Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich ist ein Verein gemäß Art. 60 des Zivilgesetzbuches. Als Verein mit vorwiegend religiösen und Wohlfahrtszwecken beruht diese Gemeinschaft auf dem freien Willen der ihr angehörenden Mitglieder.

Die Tatsache, daß die Israelitische Cultusgemeinde, wie übrigens sämtliche Gemeinden unseres Landes, ursprünglich und der Zeit entsprechend, in der sie enstanden ist, hauptsächlich auf der Pflege des Gottesdienstes beruhte — daher der Name «Cultusgemeinde» — bildet für manchen Juden den Vorwand, ihr fern zu bleiben. Die Loslösung von den religiösen Vorstellungen des Judentums war im Zeitalter des Liberalismus, wo Religion zur Privatsache erklärt worden war, eine allerdings etwas fadenscheinig-ideologische Begründung für die Ablehnung der Gemeindemitgliedschaft.

Heute hat sich die Situation grundlegend geändert.

Das Judentum hat aus sich heraus Kräfte entwickelt, die beweisen, daß die jüdische Gemeinschaft nicht allein auf gemeinsamen religiösen Ueberzeugungen gegründet ist. Ich weise auf die verschiedenen zionistischen Bewegungen und das von politischem Willen zeugende Nationalheim in Palästina hin.

Aber auch eine Großmacht hat durch den Mund ihrer «Führer» feststellen lassen, daß das Judentum nicht allein eine Glaubensgemeinschaft darstelle. Es wurden in jüngster Zeit hieraus furchtbare Konsequenzen für die betroffenen jüdischen Gemeinschaften abgeleitet. In den verfassungsmäßigen Grundsatz der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesez, einen als unerschütterlich gegoltenen Rechtsgrundsatz der zivilisierten Welt, wurde zu Lasten der Juden eine gewaltige Bresche geschlagen.

Die jüdischen Gemeinden haben angesichts dieser politischen Entwicklung in der Nachbarschaft nicht mehr nur Cultus- und Wohlfahrtsaufgaben zu erfüllen, sie sind im ernstesten Sinne des Wortes zu Wahrerinnen der allgemein jüdischen Interessen geworden.

Paragraph 2 der Statuten unserer Gemeinde verweist auf diese ihre letzte und vornehmste Aufgabe.

Dieser Satzung entsprechend, ist die Israelitische Cultusgemeinde als größte Gemeinde der Schweiz ein gewichtiges Glied des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, der seinerseits die allgemein-jüdischen Interessen der gesamten Schweizer Judenheit wahrt.

Die Delegierten der Gemeinde im Gemeindebund und im Zentralkomitee desselben stellen die Verbindung her mit der Jewish Agency, der als maßgebende Landesorganisation der Gemeindebund angehört. Die Jewish Agency ihrerseits vertritt die Interessen des Weltjudentums in völkerrechtlich anerkannter Form beim Aufbau der Heimstätte in Palästina.

Dem einzelnen jüdischen Mitbürger erwächst in dieser Lage die sittliche Pflicht, einer Gemeinde beizutreten und sein Scherflein durch Rat und Tat «zur Wahrung und Förderung der jüdischen Interessen» beizusteuern. Die Zeit ist vorbei, wo man sich vor seinem Gewissen mit dem Freidenkertum von den Verpflichtungen der jüdischen Gemeinde gegenüber freisprach.

Die jüdische Gemeinde hat aufgehört, allein das Gotteshaus und die Ruhestätte der Entschlafenen zu hüten und zu pflegen — sie steht mitten im Leben und hilft die Rechte des jüdischen Bürgers zu wahren, die Ehre des jüdischen Namens gegen alle Angriffe zu verteidigen.

Auch vom Standpunkt der staatsbürgerlichen Pflichterfüllung drängt sich die Gemeindemitgliedschaft auf.

Die Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft sind auf einer Fülle autonomer Gemeinden und Verbände aufgebaut. Die Volksherrschaft erschöpft sich nicht in der Wahl eines Parlamentes, sie ist organisch von unten herauf gewachsen und betätigt sich im Bereiche der politischen, Kirch- und Schulgemeinden. Einer dieser vielen Selbstverwaltungskörper — wenn auch der Form nach nicht öffentlich-rechtlich anerkannt — ist auch die jüdische Gemeinde. Sofern wir ihr gegenüber unsere Pflichten freiwillig erfüllen, so üben wir damit eine Solidarität, die derjenigen gleichzustellen ist, auf der unser Staatswesen beruht.

Synagogenjubiläum und jüdische Erziehung.

Von ERWIN STIEBEL, Präsident der Schulpflege der J. C. Z.

Das 50jährige Bestehen unserer Synagoge hat uns die Bedeutung des Einflusses des Gotteshauses in der vergangenen Epoche der Israelitischen Cultusgemeinde vor Augen geführt. Die Geschichte einer Synagoge ist immer dem Charakter der jüdischen Gemeinde entsprechend ein Stück Kulturgeschichte gewesen, im wesentlichen Erziehungsgeschichte.

Zwei Institutionen hat die jüdische Gemeinde geschaffen, um jüdisches Leben zu gestalten: die Synagoge, den Raum für das Gebet, und die Religionsschule, den Raum für das «Lernen».

Zwischen Beiden besteht eine enge Verbindung. Beten und Lernen sind im Judentum nicht scharf von einander zu trennen; die Synagoge war auch die «Schul», und unsere Gebetbücher enthalten eine größere Anzahl Abschnitte mit belehrendem Inhalt. Den Charakter der «Schul» hat die Synagoge bei uns mehr und mehr verloren; sie ist Stätte des betenden Juden geworden, das Gotteshaus, in dem er vor seinen Gott treten, vom feierlichen Gottesdienst erbaut sein will. Synagoge und Religionsschule, sie sollen das jüdische Leben in unserer Gemeinde gestalten. Das gegenwärtige Geschehen, weil es so schwer auf uns lastet, eine Zeit des Leidens, die alle Juden heute erleben, wird uns die Kraft geben zu neuer jüdischer Lebensgestaltung.

Die Erziehungsaufgaben geistiger und organisatorischer Art, vor die sich das Judentum heute gestellt sieht, erfordern ein Vorstoßen in Gebiete jüdischen Lebens, die, lange vernachlässigt, erst wieder erschlossen werden müssen.

Wer soll erzogen werden?

Jede jüdische Seele, Jung und Alt. Die Familie, der erste Halt, den der junge Mensch auf seinem Lebensweg vorfindet, soll wieder ein Hort jüdischer Erziehung werden.

Wohl fehlt es manchen Eltern an dem Wissen, aber leider auch an dem Willen, wenn nicht überhaupt an dem Bewußtsein ihrer Aufgabe. Heute, wo die Sorge um die geistige und seelische Struktur ihrer Kinder selbst die bisher uninteressierten jüdischen Kreise bewegt, muß vor allem der Elternschaft das Rüstzeug vermittelt werden, um ihren Kindern wieder den Weg zum jüdischen Leben zu bereiten. Wenn jüdische Eltern sich dieser Pflicht und Verantwortung erst nur wieder bewußt werden, dann werden sie auch ihre Kinder ganz aufrichtig den Weg zur jüdischen Religionsschule führen, die die Schule des lebendigen Judentums sein muß. Sie werden dazu beitragen, jüdisches Gemeinschaftsbewußtsein im Kinde wach zu halten.

In der Religionsschule soll dem jüdischen jungen Menschen die innere Festigkeit gegeben werden, damit er seinen Weg in der Welt als Jude gehen kann; sie soll ihm das Judentum in seinen geistigen und religiösen Werten vermitteln. Ueber die Jahre des Religionsunterrichts hinaus soll sie der Jugend die Kraft geben, den so schwierigen Anforderungen, die das Leben jetzt an sie stellt, entsprechen zu können und nicht an ihnen zu scheitern.

Unsere Gemeinde ist bereit, die Religionsschule nach dieser Richtung mit allen Mitteln zu fördern. Die Schulpflege ist im Begriff, den Lehrplan entsprechend neu zu gestalten.

Wichtig und von der Gemeinde zu fördern sind die Arbeiten in unseren jüdischen Gemeindevereinen. Sie sollen die kontinuierliche Ergänzung und die Fortführung der Erziehung der Religionsschule sein. Unsere Gemeinde hat bereits die Wichtigkeit dieser Aufgabe erkannt. Aber was bisher in dieser Richtung für die schulentlassene Jugend geleistet wurde, konnte nur ein Anfang sein; in zäher Tätigkeit muß an dieser Aufgabe weiter geschafft werden. Die jüdische Jugendbewegung ist eine wichtige Einrichtung zur Erziehung und Entwicklung des Gemeinschaftswillens der Jugend und eine der drei legitimen Erziehungsmächte neben der Familie und der Schule. Die Erfolgsaussichten dieser Jugendbewegung sind deshalb so groß, weil sie vom Jugendlichen als die Repräsentantin des eigenen Lebenswillens gegenüber Schule und Familie empfunden wird. Menschen, die bereits in ihrer Jugend in eine Gemeinschaft sich eingefügt haben, sind auch später für die Aufgaben größerer Gemeinschaftsinteressen geeignet.

Damit soll nicht einseitig opportunistischer Jugendpflege das Wort geredet sein. Nicht wer die Jugend hat, hat die Zukunft, sondern wer in die Zukunft weisende jüdische Arbeit leistet, hat die Jugend.

Das Programm der Jubiläumsfeier

Wir lenken die besondere Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser und Leserinnen auf das an anderer Stelle unserer Festschrift wiedergegebene ausführliche Programm der Jubiläumsfeier. Diese findet **Samstag**, den 1. September, punkt 9½ Uhr vormittags, in der Synagoge Löwenstraße statt. Aus dem reichhaltigen Programm seien hier nur die Ansprache des Gemeindepräsidenten, Herrn Saly Braunschweig, sowie die Festpredigt von Herrn Rabbiner Dr. Littmann hervorgehoben. Eine besondere Anziehungskraft dürfte auch die Mitwirkung von Herrn Kanton M. Neu aus München bilden.

Am Nachmittag desselben Tages findet zu Mincha, 4 Uhr, ein besonderer Jugend-Festgottesdienst statt, an dem ebenfalls eine Ansprache des Gemeindepräsidenten, eine Festpredigt des Rabbiners und religiöse Gesangsvorträge von Herrn Kantor Neu vorgesehen sind.

Gemeinde und Wohlfahrtspflege.

Von SILVAIN S. GUGGENHEIM

Die Entwicklung der Israelitischen Cultusgemeinde in den letzten Jahrzehnten ist naturgemäß begleitet von einem Wachsen ihres Aufgabenkreises auch in sozialer Hinsicht. Wenn die einzelnen Gemeinden sich bis zum Kriege auf die überlieferte Armenpflege beschränken konnten, d. h. auf die Unterstützung ortsansäßiger Armen und der Durchwanderer, und auch dies in nicht immer ausreichendem Maße, so war stillschweigende Voraussetzung, daß die private Hilfstätigkeit des Einzelnen da einsetze, wo die Armenpflege mit ihren beschränkten Mitteln versagen müsse.

Die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit zwang uns zum Beschreiten neuer Wege, zur Schaffung neuer Organisationen. Aus Armenpflege wurde Fürsorge, aus Fürsorge Vorsorge. Noch im Jahre 1914 erfolgte die Gründung der Israelitischen Fürsorgekommission, da die Armenpflege der Gemeinde den plötzlich an sie gestellten Anforderungen nicht mehr genügen konnte.

Das Kriegsende brachte uns keine Entlastung; die Verelendung der Massen in den Oststaaten erzeugte eine Wanderwelle, die sich wahllos nach dem Westen ergoß. Diese Wanderbewegung in geregelte Bahnen lenken zu helfen, war Aufgabe unserer Fürsorge. Durch Gründung des Verbandes Schweizer Israelitischer Armenpflegen, als dessen Vorort die Fürsorge Zürich amtet, wurde in der Schweiz eine einheitliche Behandlung dieser Wanderarmen organisiert; es wurde ihre direkte Beförderung nach der ihrem Ziele nächstliegenden, ausländischen Gemeinde vorgenommen, um ihnen planloses Wandern von Gemeinde zu Gemeinde zu ersparen und den Hausbettel einzuschränken.

Im Laufe der Jahre konnten ähnliche Abmachungen auch mit ausländischen jüdischen Spitzenorganisationen getroffen werden; eine Weiterentwicklung dieser internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der jüdischen Wanderfürsorge scheitert augenblicklich an den Verhältnissen in den an uns grenzenden Ländern.

Eine weitere Aufgabe des genannten Verbandes ist die Betreuung unbemittelter ausländischer Lungenkranker, deren Unterstützung wir im Einvernehmen mit der «Etania» für die schweizerischen Armenpflegen zentralisiert haben.

Das Jahr 1933 stellte unsere Fürsorge vor neue, schwere Probleme. Die Not, die über die deutschen Juden hereinbrach, brachte uns eine neue Kategorie hilfesuchender Juden, die vor kurzem selbst noch Gebende waren. Die umfassende Organisation der Flüchtlingshilfe durch den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund für die gesamte Schweiz entlastete wohl die Kassen der Fürsorge, aber die aufopfernde praktische Arbeit wurde im allgemeinen auch hier durch die bewährten Mitglieder der Fürsorge geleistet. Daß unsere Gemeinde bei der Aufbringung der großen für das Flüchtlingswerk «Hilfe und Aufbau» benötigten Mittel, auch auf den Kopf gerechnet, weitaus an erster Stelle steht, gereicht ihr zur Ehre.

Dank privater Initiative sind im Laufe der Jahre die Institutionen entstanden, die durch die Gemeinde als solche nicht finanziert, sondern nur unterstützt werden können: Chevra Kadischa, Schwesternheim, Spitalpflege, Kinderheim, um nur einige wenige Spezialgebiete der Wohlfahrtspflege zu nennen, abgesehen von den vielseitigen Aufgaben, denen sich der Frauenverein widmet. Weitere soziale Probleme, wie die der Berufsberatung und der Stellenvermittlung, harren noch der Lösung.

Betrugen im Jahre 1913 die Wohlfahrtsausgaben der Gemeinde als solcher noch knapp Fr. 20,000.—, so ergibt die Rechnung 1933 schon Fr. 85,000.—. Diese beiden nackten Zahlen beleuchten die wachsende Not, aber auch das stets zunehmende Verständnis und die Gebefreudigkeit unserer Mitglieder, deren Gebemöglichkeit sich nicht verringern möge.

In der Reihe dieser Mitglieder fehlt noch mancher in Zürich ansässige Jude, der den Anschluß an die Gemeinde noch nicht gefunden hat. Welche Gründe ihn auch davon abhalten und welcher Richtung des Judentums er auch angehöre, — der Fürsorge der Gemeinde, diesem vornehmsten Zweig ihrer Tätigkeit, möge auch er sich nicht verschließen, damit sich das Gebot erfüllen kann: Gebe jedem, der seine Hand bittend ausstreckt. Und das Wort: Zürich, deine Wohltaten erhalten dich, treffe in alle Zukunft auch auf unsere Gemeinde zu.

Israelitische Cultusgemeinde Zürich.

Offizielle Mitteilungen.

Platzvermietung für die h. Feiertage.

Der Bezug der bestellten Platzkarten findet statt im Gemeindebureau, Nüschelerstraße 36, 2. Stock,

Sonntag, den 2. September, vormittags von 9—12 Uhr,
und Montag, den 3. September, vorm. von 9—12 Uhr.

Ueber Platzkarten, die bis Montag abend nicht abgeholt werden, wird anderweitig verfügt. **Der Vorstand.**

Gemeinde und Gemeinschaft

Von Dr. JACOB ZUCKER.

Der Torahbericht über die Zerstörung Sodoms wird durch ein bedeutsames Zwiegespräch zwischen Gott und Abraham eingeleitet. Abraham kennt die Sünde Sodoms, aber er will nichts unversucht lassen, um das Verhängnis von der Stadt abzuwenden: lieber sollen die Ungerechten gerettet werden, als daß die Gerechten mit den Ungerechten zugrunde gehen. Er erreicht, daß Gott der Stadt vergeben wolle, wenn fünfzig Gerechte in ihr sind, — da wird er mutiger und dringlicher mit seinen Bitten für die dem Untergang Geweihten, er möchte sich die Gewißheit schaffen, ob Gott auch bei fünfundvierzig Gerechten die Strafe über die Stadt verhängen würde. Und als er weiß, daß auch fünfundvierzig die unheilbannende Kraft hätten, schraubt er die Zahl weiter herunter auf vierzig, dreissig, zwanzig — zehn. Tiefer steigt er nicht herab. Eine Gruppe von zehn Mann erscheint dem Erzvater Abraham als repräsentativ für eine Gemeinschaft.

Seit den ältesten Zeiten bildet in unserem jüdischen Gemeindeleben eine Zehnergruppe die Urzelle. Zehn erwachsene Juden stellen ein religiöses Gemeinschaftsgebilde dar, in dem der größte nicht mehr gilt als der geringste. Von dem Wilnaer Gaon, der im achtzehnten Jahrhundert lebte, wird eine schöne Anekdote überliefert. Zu einer wissenschaftlichen Aussprache waren einmal acht Gelehrte bei ihm versammelt. Als die Zeit für das Abendgebet herankam, bat er vom Zimmerfenster aus einen Kutscher zu sich herauf. Der Kutscher kam, und zu zehnt sprachen die Versammelten das Abendgebet. Unter Dankesworten entließ Elijahu Gaon den Kutscher. Einer von den Freunden machte dem allverehrten Gastgeber einen leisen Vorwurf daraus, daß er in diese illustre Gesellschaft einen Kutscher gebeten hätte. Da erwiderte mit bedeutungsvollem Lächeln Elijahu Gaon: neun Rabbonim bilden kein Minjan, wohl aber zehn Kutscher.

Daß die aus solchen Zellen entstandenen jüdischen Gemeinden den Lebensnerv unseres Volkes bedeuten, braucht an dieser Stelle kaum bewiesen zu werden. Ohne den Mutterboden der jüdischen Gemeinden gäbe es kein Judentum mehr. Die Kontinuität des jüdischen Geisteslebens wird nicht zuletzt gewährleistet durch die Existenz unserer Gemeinden. In unseren Gemeinden besaßen wir immer die mächtigsten Waffen gegen den Fanatismus entwurzelter Feinde aus dem eigenen Lager. Als beispielsweise in Deutschland um die Jahrhundertwende Walter Rathenau in einem Aufruf unter dem von ihm entheiligten Titel «Höre Israel» dem jüdischen Volk Selbstmord durch Massentaufe und Deutschwerdung empfahl, mit der Motivierung, daß unsere Bräuche und Gesetze keinen anderen Sinn mehr hätten als die Kluft zwischen uns und unserer Umwelt zu verbreitern — er selbst ließ sich übrigens nicht taufen und rückte in späteren Jahren von der Tendenz seines Aufrufes ab —, da waren es jüdische Gemeinden, die den Schlag mit Empörung parierten. Seit langem begnügen sich die Gemeinden eben nicht mit der gewiß großen Aufgabe, Stätten des Kultus zu sein und mittelbar oder unmittelbar jüdisches Wissen zu verbreiten — sie haben ihren Aktionsradius so erweitert, daß das Leben des jüdischen Menschen sich in ihnen erfüllt, und es is nicht abzusehen, welche Funktionen ihnen in Zukunft noch zufallen werden. Soziologisch betrachtet, ist die jüdische Gemeinde ein Gebilde, das eine oft große Zahl von weltanschaulich und gesellschaftlich getrennten Juden zu einer letzten Einheit zusammenfaßt, in der die Gegensätze nicht verschwunden, aber «aufgehoben» sind. Der Jude, der um sein Jude-Sein weiß, muß sich in der Gemeinde verwurzeln, und aus solcher Verwurzelung, die Kraft sucht und, nach einem ungeschriebenen Gesetz der Reziprozität, Kraft spendet, entwickelt sich ein Gemeinschaftsbewußtsein, das den Kleinen groß und den Großen stolz macht. Nicht diejenigen haben ein Recht, in jüdischen Dingen mitzureden — und die Ereignisse des letzten Jahres haben auch dem, der blind sein wollte, mit Evidenz bewiesen, daß unsere seelische und materielle Existenz jüdisch bedingt ist —, die fernab von der das Judentum repräsentierenden Gemeinde ein mehr oder weniger interessantes Privatleben führen, himmelhochjauchzend, wenn die Anerkennung der großen Welt ihnen winkt, zutode betrübt, wenn sie in ihr ungefestigtes Ich zurückgeworfen werden. Nur wer vom jüdischen Gemeinschaftsgeist getragen ist, wird auch die Spannungen, die jeder Gruppenbildung immanent sind, als belanglos betrachten im Verhältnis zu der Bedeutsamkeit der Leistungen, die es zu erfüllen gilt. Es ist bequem, sich von allen Verpflichtungen zu suspendieren, in der Gewißheit, daß andere da sind, die dem Rufe ihres Inneren folgen — es genügt aber nicht, daß ein Rahmen erhalten werde nur aus dekorativer Pietät: damit jüdische Gemeinschaft das ganze Leben erfasse und umfasse, müssen diejenigen, die verantwortlich sind für die Gemeinde, um die jüdischen Inhalte wissen. Wer das Judentum nicht erlebt, kann es auch nicht repräsentieren, wer aber als Mitglied der jüdischen Gemeinschaft vom jüdischen Erlebnis erfüllt ist, der muß in der Gemeinde willkommen sein. Wir verzichten auf die, die sich von unserer Gemeinschaft distanzieren, auch wenn ihre Leistungen auf kulturellem Gebiet noch so groß sind, und wir sehen keine Veranlassung, sie zu feiern, aber wir begrüssen den einfachsten unserer Brüder, der sich zu uns bekennt.

Die Gemeinschaftsidee, verkörpert in der Gemeinde, entfaltet sich nach den Gesetzen des wechselvollen Lebens, und deshalb kann der Geist der Gemeinde nie erstarren. Den Gemeinden unserer Zeit fällt die Aufgabe zu, das seelische Ghetto zu sprengen, in dem noch allzuviele von uns leben — am tiefsten die, die sich für restlos emanzipiert halten. Diese Aufgabe ist aber nur zu lösen, wenn alle, für die der Begriff Jude mehr ist als ein Wort oder Bild, als verantwortungsbewußte Glieder unserer Gemeinschaft den ihnen bestimmten Lebensweg gehen. Das Trennende braucht nicht verwischt zu werden, aber das Einigende muß betont werden: nicht alles, was wahr ist, muß man sagen, hat einmal der große deutsche Philosoph Immanuel Kant bemerkt, aber alles, was man sagt, muß wahr sein. In solcher Haltung wird jeder den Mut zum Bekenntnis finden — zu einem Bekenntnis, das innerlich nur froh macht, wenn es freiwillig erfolgt. Jüdischer Gemeinschaftsgeist muß sich entfalten in der Gemeinde, damit sie bleibe, was sie immer war: eine Stätte der Versammlung und der Sammlung.

Die Synagoge und die jüngere Generation.

Betrachtungen zum 50jährigen Jubiläum der Zürcher Synagoge.

Von FRITZ BLOCH.

Es ist unverkennbar, dass in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Entfremdung zwischen den jüngeren Generationen und unserem Gotteshause stattgefunden hat. Nur kleine Teile der jüdischen Jugend sind es, die den Weg zur Synagoge finden. Die große Mehrzahl bleibt im Allgemeinen dem Gotteshause fern, auch dann, wenn das Elternhaus noch fest im religiösen Judentum verankert war und keine wirtschaftlichen Hindernisse vorliegen.

Allmählich glaubte man, diese Entfremdung damit begründen zu können, daß man sich dem religiösen Judentume entwachsen fühle und den Zusammenhang mit der jüdischen Gemeinschaft nur durch die Erfüllung kultureller Aufgaben aufrecht erhalten möchte.

Der große Umbruch in Deutschland, der wie nie Gelegenheit bieten sollte zum Zusammenschluß aller Juden — auch der jüdischen Jugend — innerhalb der Gemeinden, hat gezeigt, daß neben den kulturellen Aufgaben vor Allem das Religiöse verbindend wirken muß. Wer sich dem religiösen Leben schon entfremdet hat, kann durch die kulturellen Aufgaben allein nur schwerlich die vollständige Zusammengehörigkeit der jüdischen Gemeinschaft erleben. Unser letztjähriger Aufruf an Zürichs jüdische Jugend, den Gemeinden beizutreten, hat dies leider wieder, trotz dem Entgegenkommen der Gemeinde in materieller Beziehung, zur Genüge bewiesen.

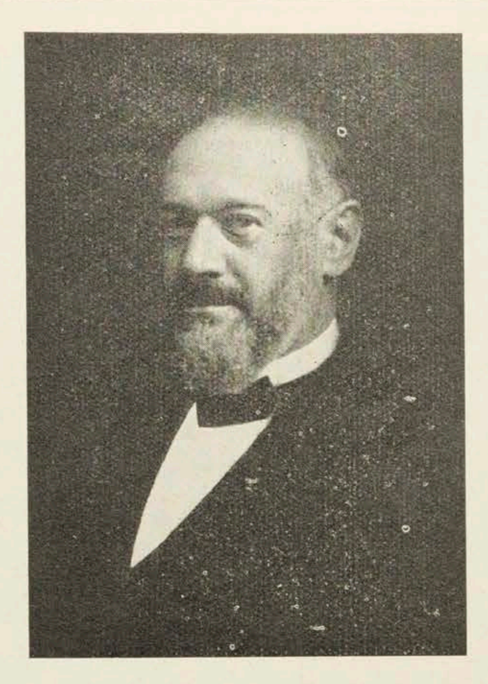
Was sind die Ursachen, die unsere Jugend, unsere jüngeren Generationen von der Gemeinde, speziell aber von der Synagoge, fernhalten? Hat es nicht die Gemeinde versäumt, die Jugend dem religiösen Judentume zu erhalten? Sind unsere gottesdienstlichen Handlungen dem Wandel der Zeit entsprechend nicht überaltet?

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß unsere gottesdienstlichen Funktionen zeitgemäß reorganisiert werden können, ohne daß man dabei in den Fehler der Reformgemeinden verfallen muß. Es sollte möglich sein, einzelne Gebete nicht so oft zu wiederholen, dafür aber deren tiefern Sinn und Inhalt auch all jenen zu vermitteln, denen der Wortlaut unserer Gebete fremd geworden ist. Der hohe ethische Wert unserer Gebete würde dadurch mehr zu den Herzen sprechen und Ruhe und Andacht während des ganzen Gottesdienstes vertiefen. Die Länge der Gottesdienste veranlaßt viele zur Unpünktlichkeit und damit zur Unruhe und Unaufmerksamkeit, und für die Jugend vor Allem sollten die gottesdienstlichen Handlungen von religiöser Eindrücklichkeit sein.

Mit ein Hauptgrund jedoch, daß Zürichs jüdischer Nachwuchs an den Gottesdiensten nicht mehr in dem Maße teilnehmen kann, wie er wohl möchte, ist die Platzfrage, d. h. der seit Jahren hinausgeschobene Synagogen-Neubau. Obwohl an gewöhnlichen Samstagen die jetzige Synagoge Platz genug bietet, sind die Verhältnisse an Feiertagen derart, daß weder die Jugend, noch der Nachwuchs der Gründer-Generation Platz findet, um mit der nötigen Innerlichkeit dem Gottesdienste folgen zu können.

80 Männer haben vor 50 Jahren unser Gotteshaus erbaut. Wohl sagt man, unter schwerer, finanzieller Belastung der Gemeinde bis in die heutige Generation. Sie haben aber damit ein religiöses Zentrum geschaffen, das allen Mitgliedern der Gemeinde und deren Kindern die Aufrechterhaltung des religiösen Judentums ermöglichte, was leider heute für die Gesamtheit der Gemeinde nicht mehr der Fall ist.

Wir wollen uns am heutigen Tage die Frage vorlegen, ob eine Aufgabe, die 80 Männer vor 50 Jahren gelöst haben, nicht heute unter so zwingenden Umständen von 1000 Männern sollte gelöst werden können, alle politischen und wirtschaftlichen Bedenken besiegend.



Dr. M. Littmann,
Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich seit 1893.

Das Sabbat-Gebet für das schweizerische Volk und seine Behörden.

Schon vor zweieinhalb Jahrtausenden, als das Volk Israel, des gelobten Landes beraubt und seiner staatlichen Hülle entkleidet, nach Babylon ins Exil hatte wandern müssen, gab ihm der Prophet Jeremias die Weisung mit auf den weiten und steinigen Weg: «Suchet und fördert das Wohl des Landes, wohin ich euch geführt, und betet für sein Gedeihen zum Ewigen, denn in dem Wohle der Stadt, wo ihr weilet, ruht auch euer Wohl, euer Heil, euer Friede!» (Jerem. 29, 7).

Seit jener Zeit verrichtet man in jeder Gemeinde Israels auf dem ganzen Erdenrund jeweils am Sabbat nach der Thoravorlesung ein besonderes Gebet für das Wohlergehen der gesamten Bevölkerung.

Das Gebet, das die Israelitische Cultusgemeinde Zürich jeden Sabbat durch ihren Rabbiner in der Synagoge für das Wohl des Vaterlands ausspricht und das sie stehend mit anhört, hat den folgenden Wortlaut:

Herr und Vater! Wir haben soeben das Wort der Lehre vernommen, die uns den Weg erleuchtet, den wir wandeln.

Gib dass dieses Wort Kraft und Leben in uns gewinne, dass unser Herz sich daran stärke, unsere Tat es wiederspiegle in seiner Reinheit und Lauterkeit.

Die heute hierher getreten sind, um dankend zu vernehmen die Vorlesung aus Deiner heiligen Thora, lass das Vernommene an ihnen zum Segen werden.

Lass sie Licht schauen in Deinem Lichte und lohne ihnen die Gaben, die sie darbringen zur Ehre Deines Namens und zur Erhaltung des Hauses, das Deinem Namen geweiht ist.

Verleihe auch Deinen Segen, Schutz und Beistand den städtischen und kantonalen Behörden, sowie der gesamten schweizerischen Eidgenossenschaft.

Segne das gesamte Volk und lass Deinen Geist der Einsicht und des Rates ruhen auf dessen Vertretern, die für sein Wohlergehen tagen und beraten, auf dass Eintracht und beglückender Friede im Lande weile, auf dass Gottesfurcht, Bildung und Sitte die Gemüter seiner Bewohner durchdringe, dass Fleiss und Wohlstand die Volkeskraft erhöhe und derSegen einer wohlgeordneten Freiheit von allen empfunden werde.
Darauf sprechen wir: Amen.

ISRAELITISCHE CULTUS GEMEINDE ZUERICH
OFFIZIELLE MITTEILUNG

Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen der Synagoge

Samstag, den 1. September 1934 in der Synagoge Löwenstrasse. Beginn punkt 9½ Uhr vormittags.

PROGRAMM

1. Matowu, Chor und Baritonsolo
2. Ausheben, Chor und Solo
   Sch'ma Jisroel, Kantor und Chor
   Gadelu l'adonoy, Kantor
   L'cho adonoy hagdulo, Chor

unter Mitwirkung von Kantor M. Neu aus München

Thora-Vorlesung
Nach der Hafthora:
Gebet des Rabbiners
„Höre Israel" aus „Elias" von Mendelssohn
Solo (Albert Weil)

Ansprache des Gemeindepräsidenten Saly Braunschweig

3. Einheben, Haudau al erez, Chor
4. S'u scheorim, Solo (Albert Weil)
5. Uvenuchau jaumar, Chor und Kantor

Festpredigt Rabbiner Dr. Littmann

6. Schlussgebet

Jugend-Festgottesdienst

anläßlich des 50-jährigen Bestehens der Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Samstag, den 1. September 1934, 16 Uhr.

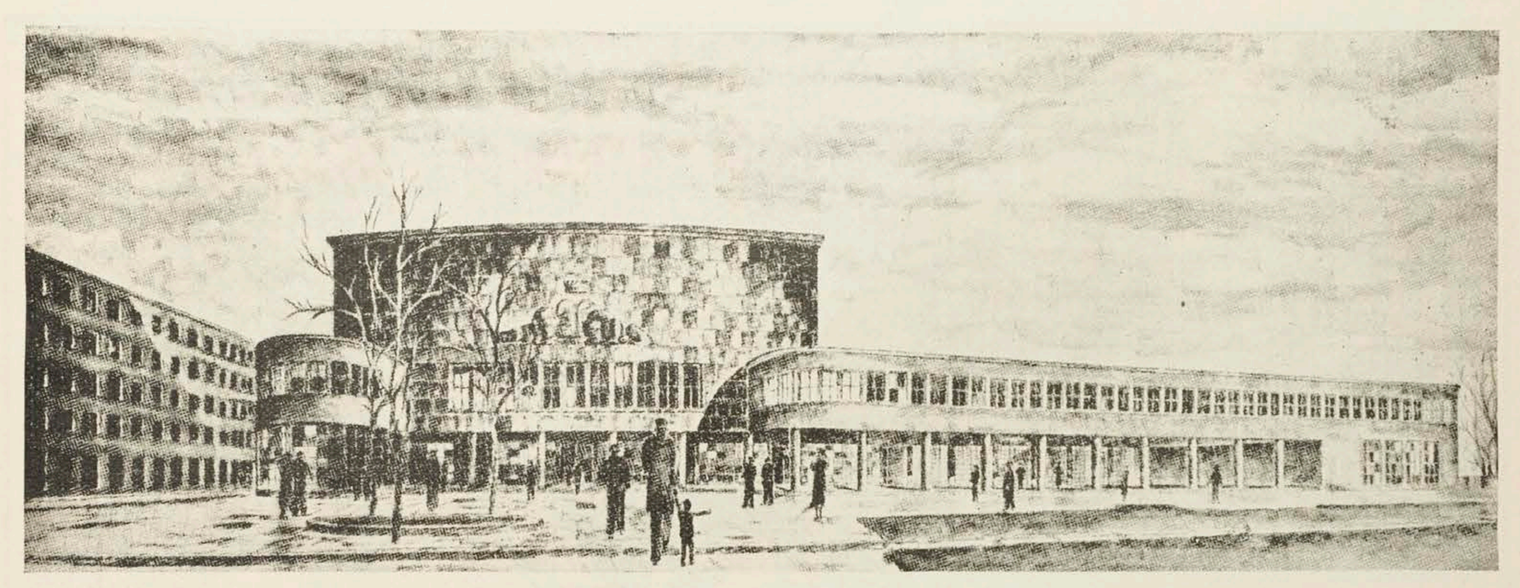
Minchagottesdienst

unter Mitwirkung des Kantors M. Neu u. des Sygnagogenchors

PROGRAMM

1. Matowu, Chor und Baritonsolo
2. **Ansprache des Gemeindepräsidenten Hr. Saly Braunschweig**
3. Minchagottesdienst
4. Ausheben. Kantor, Chor und Solo.
5. Thoravorlesung mit **Aufrufen Jugendlicher zur Thora**
6. **Festpredigt des Herrn Rabbiner Dr. Littmann**
7. Einheben mit Chor und Kantor.
8. „Höre Israel" aus „Elias" von Mendelssohn. Solo Albert Weil.
9. Schlußgebet.

DER VORSTAND.



Synagogen- und Gemeindehaus-Projekt der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich an der Lavater—General-Wille-Straße. Pläne von Arch. S. Liaskowski. Ansicht von der Lavaterstraße.

Wann wird die neue Synagoge gebaut?

Unterredung der J. P. Z. mit Herrn SALY LEVY, Präsident der Baukommission der I. C. Z.

Die Bestrebungen, den Gemeindemitgliedern zu einem würdigen Gottesdienst und der Schuljugend zu einwandfreien Schulräumen zu verhelfen, sind, wie in einem Bericht des Gemeindevorstands vom Jahre 1931 zu lesen ist, gut ein Drittel Jahrhundert alt. Und das Bedürfnis ist mit der stetigen Vergrößerung der Zahl der Gemeindemitglieder, die sich seit dem Jahr 1899, da die erste Baukommission bestellt wurde, von 285 auf über 1000 vermehrt hat, ständig gewachsen. Seit Jahren muß sich der Großteil der Mitglieder damit abfinden, daß für sie kein Synagogenplatz erhältlich ist. Ein solcher Zustand, der zwei Kategorien von Mitgliedern schafft, ist auf die Dauer unhaltbar und fördert die Entwöhnung von der Religion. Aber auch für die Zwecke der Schule erfüllen die Räume an der Uraniastraße ihren Zweck nur höchst mangelhaft, während für kulturelle Bestrebungen, die heute mehr denn je nach Betätigung drängen, überhaupt keine Räume zur Verfügung stehen. Dazu kommt, daß die Synagoge an der Löwenstraße heute infolge des veränderten Bildes der City aus ihrer früheren Ruhe herausgerissen ist und sich unvermittelt mitten in das Treiben und Hasten des Großstadtgetriebes hineingestellt sieht. Darunter leiden Synagoge wie Schule in gleicher Weise. Die Verlegung der Synagoge ist daher ein dringendes Gebot geworden.

Aus all diesen Erwägungen heraus hat die Israelitische Cultusgemeinde schon vor einigen Jahren den Bau einer neuen Synagoge beschlossen, den Bauplatz an der Lavater—General-Wille-Straße erworben und ein bestimmtes Projekt (Arch. Liaskowski) zur Ausführung angenommen. Mit dem Bau selbst ist nun aber, entgegen der ursprünglichen Absicht der verantwortlichen Leiter der Gemeinde, aus Gründen, die tief im Geschehen unserer Gegenwart verankert sind, noch nicht begonnen worden. Diese Tatsache hat in manchen Kreisen innerhalb und außerhalb der Israelitischen Cultusgemeinde Zweifel hervorgerufen, ob überhaupt noch gebaut werden wird. Um diese, wenn auch einigermaßen verständlichen, so doch tatsächlich unbegründeten Zweifel zu zerstreuen, hat unser Herausgeber, Herr Oscar Grün, den Präsidenten der Synagogen-Baukommission und Vizepräsidenten des Vorstandes der Cultusgemeinde, Herrn Saly Levy, ersucht, sich in der «Jüdischen Preßzentrale» über den gegenwärtigen Stand des Synagogenbauprojektes zu äußern. Wir geben aus der uns von Herrn Levy in freundlicher Weise gewährten Unterredung im nachfolgenden die wesentlichen Mitteilungen wieder:

Der gegenwärtige Stand der Baufrage ist ein höchst einfacher. Die Detailpläne und der Kostenvoranschlag sind durchberaten und bereinigt. Der Bau ist von den Behörden in der projektierten Form bewilligt. Von den Anstößern ist keinerlei Einsprache erfolgt. Die Gemeinde kann daher jederzeit mit dem Bau beginnen. In diesem Zusammenhang wendet sich Herr Levy gegen die Legende, als ob die Gemeinde in der Baufrage unnötigen Luxus getrieben habe. Sie war im Gegenteil schon im Projekt auf möglichste Billigkeit, sowohl was das Material als auch was die Ausschmückung anbetrifft, bedacht. Heute wird der Kostenvoranschlag überdies einer erneuten Ueberprüfung unterzogen, da die verbilligten Materialpreise und Arbeitslöhne weitergehende Ersparnisse ermöglichen. Auf die Anregung unseres Herausgebers, ob es nicht möglich sei, einzelne Kultusgegenstände, wie die Heilige Lade, das Ewige Licht, Leuchter, Porauches etc., durch private Spenden zu erhalten, erwidert Herr Levy, der Vorstand habe auch diese Möglichkeit ins Auge gefaßt und mit einem größeren Betrag, der dadurch eingespart werden könnte, gerechnet. Die Spender sollten aber nicht warten, bis der Bau fertig ist, sondern schon jetzt hervortreten, damit mit dem Bau möglichst bald begonnen werden könnte. Gerade hier gilt, daß, wer rasch gibt, doppelt gibt.

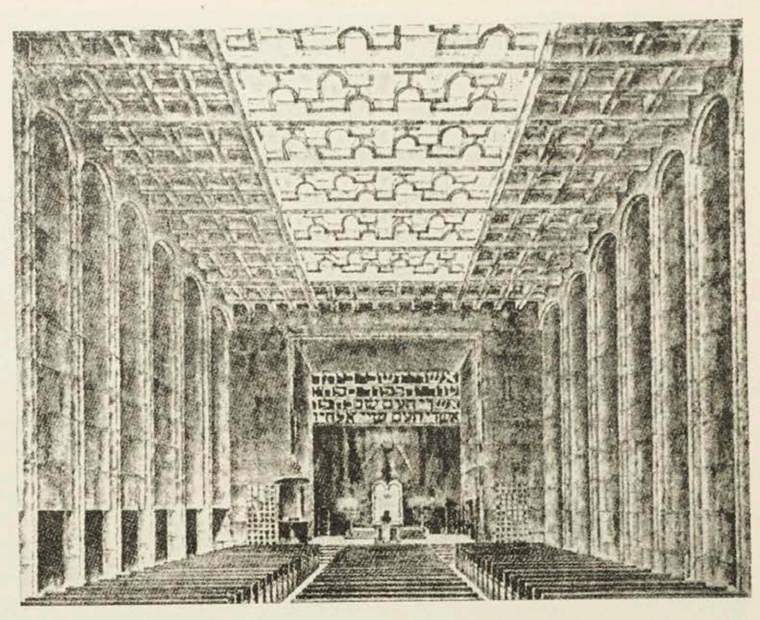
Eine wirklich große Ersparnis wäre aber nur möglich, wenn der geplante Bau wesentlich verkleinert und der dann frei werdende Teil des Landes wieder verkauft würde. An diese Möglichkeit sollte man aber nicht denken, da schon das gegenwärtige Projekt nur die notwendigsten Bedürfnisse berücksichtigt. Verzichten könnte man höchstens auf den für besondere Anlässe vorgesehenen Gesellschaftssaal; aber gerade dieser kommt verhältnismäßig gar nicht teuer zu stehen. Das Projekt sieht rund 700 Doppelplätze (ca. je 700 Männer- und Frauenplätze) vor, was schon für die heutigen Verhältnisse durchaus nicht zu hoch gegriffen ist. Im Vorstand ist man daher gegen jede Verkleinerung des Bauprojekts. Es hat keinen Sinn, eine Synagoge zu bauen, die sich nach wenigen Jahren wiederum als zu klein erweisen wird. Anderseits ist der Vorstand aber aus den wiederholt angeführten (und oben von uns einleitend nochmals wiedergegebenen) Gründen geschlossen der Meinung, daß die Gemeinde bauen muß. Jedes Jahr werden für die hohen Feiertage etwa 1,200 bis 1,300 Plätze begehrt, und der Synagogen-

besuch nimmt übrigens, auch ein Zeichen der Zeit, ständig zu. Daß eine neue Synagoge gebaut werden muß, ist zudem nach wie vor auch die Meinung der Gemeinde, die erst Ende letzten Jahres beschlossen hat, die Bausteuer auch über die abgelaufene Periode hinaus, wenn auch in geringerer Höhe, beizubehalten.

Und zur Kernfrage, weshalb trotz alledem mit dem Bau noch nicht begonnen werde, bemerkte der Präsident der Baukommission: Die Verzögerung des Baues ist durch die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit bedingt. Der Bau der Synagoge mußte gegenüber dringenden Gegenwartsaufgaben zurücktreten, die sowohl das einzelne Mitglied (Unterstützung von Verwandten in Deutschland u. a. m.), wie die Gemeinde als solche (wiederholte Aktionen «Hilfe und Aufbau») finanziell in so weitgehendem Maße in Anspruch genommen haben und noch nehmen, daß man ihnen zurzeit nicht gut weitere Belastungen zumuten darf.

Es hängt also allein von den Finanzen ab, wann die Gemeinde mit dem Synagogenbau beginnt. Die im Jahre 1930/31 gezeichneten Obligationen sind, nachdem sämtliche im Anleihen vorgesehenen Fristen verstrichen waren, ohne daß mit dem Bau begonnen wurde, annulliert, und das der Gemeinde vorschußweise zur Verfügung gestellte Geld ist den Zeichnern zurückgezahlt worden. Heute hält der Vorstand den Moment, um eine neue Obligationenanleihe auszugeben, noch nicht für gekommen, zumal er die Verantwortung für den Bau nicht übernehmen zu können glaubt, bevor nicht ausser dem Obligationenkapital (das ursprünglich auf 1,2 Millionen Franken veranschlagt, in der Folge aber herabgesetzt wurde) noch mindestens 300,000—400,000 Franken in bar vorhanden sind.

Alles kommt letzten Endes auf die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder an. Der Vorstand hat sein Bestes getan.



Innenansicht der projektierten Hauptsynagoge.
Pläne von Arch. S. Liaskowski.

Er will keinen Dank, sondern wird in der positiven Tat der Gemeinde die schönste Anerkennung für seine jahrelangen Vorarbeiten sehen.

Im Augenblick des Jubiläums der Synagoge sei auf jene 80 Männer hingewiesen, die sich vor 50 Jahren die Kraft zugetraut und sie auch besessen haben, einen Synagogenbau zu errichten, dessen Kosten im Verhältnis zu den Anforderungen, die an unsere Generation gestellt werden, als riesenhaft erscheinen. Möge sich ein jedes Gemeindemitglied den Opfermut der Vorfahren zum Vorbild nehmen!

Die Geschichte des ersten Synagogenbaus.

Auch die Synagogenbauten haben ihre Geschichte. Ihre Gottgeweihtheit ändert nichts an der Tatsache, daß sie nicht vom Himmel fallen, sondern von Menschenhand in mühsamer Arbeit errichtet werden müssen Und wer da am gegenwärtigen Synagogenbau krittelt, weil es zu lang dauere, und etwa glaubt, die Synagoge an der Löwenstraße sei von den «Altvordern» gleichsam nur so aus dem Aermel geschüttelt worden, der irrt gar sehr. Er nehme die Protokolle der Israelitischen Cultusgemeinde, die sich damals, als sie noch bescheidenere Aufgaben zu erfüllen hatte, «Israelitischer Cultusverein» nannte, zur Hand, und er wird eines andern belehrt werden.

Die heutige Israelitische Cultusgemeinde Zürich wurde im Jahre 1862 von einer kleinen Schar glaubenstreuer jüdischer Männer begründet. Die konstituierende Gemeindeversammlung vom 29. März jenes Jahres zählte ganze zehn Teilnehmer. Sie wählte (in damals schon geheimer Wahl) einen Vorstand, bestehend aus den Herren M. Dreyfuß als Präsident, David Ris als Aktuar und Isaac Bernheim als Quästor. Die Statuten, die sich der Cultusverein gab, waren kurz; sie enthielten 24 Bestimmungen, von denen die ersten drei folgenden Wortlaut hatten:

«§ 1. Die unterzeichneten israelitischen Einwohner Zürichs und Umgebung vereinigen sich zur Bildung eines israelitischen Cultusvereins.

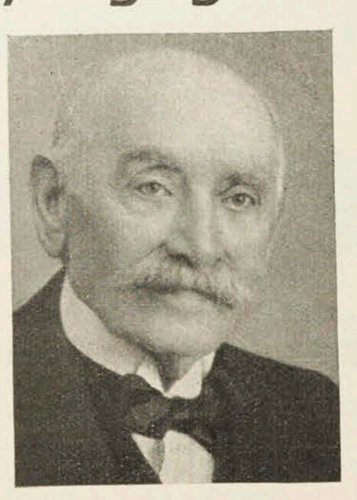
§ 2. Der Zweck des Vereins ist, durch gemeinschaftliches Wirken diejenigen Anstalten wieder ins Leben zu rufen, welche zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse erforderlich sind.

§ 3. Zunächst stellt er sich als spezielle Aufgabe: es soll zur Erstrebung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes und zur Hebung der Andacht ein passendes Lokal gemietet, und, wenn immer tunlich, als förmliches Betlokal eingerichtet werden.»

Man erkennt, daß damals schon das Bestreben nach Errichtung einer dem gemeinsamen Gottesdienst dienenden Stätte das in erster Linie gemeindebildende Moment und die vornehmste Sorge der jungen Gemeinde war. Als erstes Betlokal mietete der Cultusverein einen Raum in der «Schmidstube» im Niederdorf. Der Jahreszins betrug 320 Franken.

Da sich die «Schmidstube» aber bald als für den Zweck eines Betlokals ungeeignet erwies, mußte die Gemeinde zu wandern beginnen. Knapp ein halbes Jahr nach der Gründungsversammlung beauftragte eine neue Gemeindeversammlung den Vorstand, nach einem größeren und geeigneteren Betlokal Umschau zu halten. Gleichzeitig fand bereits auch der erste Präsidentenwechsel statt. Zum neuen Gemeindepräsidenten wurde Herr L. Bernays, einer der Mitbegründer des Cultus-Vereins, gewählt.

In der Gemeindeversammlung vom 14. August 1864, an der 20 Mitglieder teilnahmen, wurde der Antrag eingebracht, im alten Kornhaus einen Saal in ein Betlokal umzubauen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und durchgeführt. Die Baukosten beliefen sich auf Fr. 2,500.—. Dieser Betrag wurde dem Cultusverein, was der Toleranz der Zürcher Stadtbehörden ein schönes Zeugnis ausstellt, von der städtischen Baukommission als Darlehen vorgestreckt. (Vgl. Näheres hierüber auch an anderer Stelle der heutigen Nummer. Die Red.) Aber auch das Betlokal im Kornhaus konnte den Anforderungen der Gemeinde, die gedieh und an Zahl wuchs, bald nicht mehr genügen. In der Gemeindeversammlung vom 10. Februar 1878 — die Gemeinde zählte damals 71 Mitglieder, Präsident war Herr Charles Guggenheim — wurde daher beschlossen, Propaganda für eine eigene Synagoge zu machen. Und bald machte sich die Gemeinde an das praktische Werk. Zuvor wählte sie in einer Versammlung vom 26. Dezember 1879 einen neuen Vorstand mit den Herren Weiß-Bernheim als Präsident, Moritz Bernheim, A. Ries, Simon Weil und Leopold Bollag, dem nachmaligen Präsidenten der Gemeinde und Vater des später dasselbe Amt bekleidenden Herrn Dr. Charles Bollag. Die Diskussion ergab einmütige Befürwortung des Baues einer Synagoge. Die Versammlung wählte ein besonderes Komitee, das sich um freiwillige Subskriptionen der Gemeindemitglieder bemühen sollte.



Leopold Bollag,
die treibende Kraft beim Bau der Synagoge und in den Jahren 1886—1899 Gemeindepräsident der I.C.Z.

Es stellt dem Opfersinn der damaligen Generation ein vortreffliches Zeugnis aus, wenn man erfährt, daß noch am gleichen Tag Fr. 8.000.— für den Synagogenbau gezeichnet wurden, — gewiß kein schlechter Auftakt. Die abends abgehaltene Versammlung dauerte bis nachts 12 Uhr und wurde vom Präsidenten (ganz wie heute) mit der Ermahnung der Mitglieder zu Frieden und Eintracht geschlossen.

Bevor aber die Synagoge erstellt wurde, mußte die Gemeinde ihr Betlokal nochmals wechseln. Im Herbst 1881 verließ sie das Kornhaus und siedelte in die Brunngasse Nr. 15 über. In der Gemeindeversammlung vom 25. Dez. 1881, die in der «Zimmerleuten» stattfand, gab der Gemeindepräsident seine Demission, die nach langer Debatte angenommen wurde, und es wurde Herr Samson Bernheim zu seinem Nachfolger gewählt. In einer weiteren, am 28. Jan. 1882 in der «Zimmerleuten» abgehaltenen Gemeindeversammlung wurde nach einem ausführlichen Referat des Herrn Leopold Bollag beschlossen, den von den Gebrüdern Maag zum Preis von Fr. 7.— pro Quadratmeter offerierten Bauplatz an der Löwenstraße zu erwerben. Eine letzte, in Abwesenheit des Präsidenten von Herrn Leopold Bollag geleitete Gemeindeversammlung vom 24. Dezember 1882, ebenfalls in der «Zimmerleuten«, schuf die letzten Vorbedingungen für den Synagogenbau, indem sie die Baupläne und den Finanzplan genehmigte. Daraufhin nahm der per Akklamation wiedergewählte Vorstand die Durchführung des Baus energisch an die Hand. Ihm zur Seite stand eine Baukommission. Die Ausführung des Baus wurde den Architekten Tschudy und Chiodera übertragen.

Am 16. September fand die feierliche Einweihung der neuen Synagoge an der Löwenstraße, die von den Zeitgenossen als ein wahres Musterstück der Architektur bezeichnet wurde, statt. Wir berichten über dieses bedeutsame Lokalereignis der Stadt Zürich an anderer Stelle.

Der Bau der Synagoge an der Löwenstraße war eine großartige Tat für eine Gemeinde, die knapp 80 Mitglieder zählte. Er beweist, daß selbst große Hindernisse die Durchführung eines Projektes nicht aufzuhalten vermögen, wenn sich die Erkenntnis der Notwendigkeit mit dem festen Willen paart, dieses Projekt durchzuführen und die hierfür erforderlichen Opfer zu bringen. So darf man denn hoffen, daß die Erinnerung an das mutige Werk einer früheren Generation die heutige Generation in ihrem Entschlusse, den für notwendig erkannten Bau einer neuen Synagoge zu verwirklichen, bestärken, und ihren Enthusiasmus und Opferwillen erhöhen wird. Erweist sich die heutige Generation ebenso tatkräftig und opferbereit wie die Vorfahren, dann muß das geplante schöne Werk glücken. Durch die Verwirklichung des Baus einer neuen Synagoge wird die Cultusgemeinde die von der früheren Generation gepflegte und hochgehaltene echt jüdische Tradition in augenfälliger Weise fortsetzen, zur eigenen Ehre und zum Nutzen und Segen der lebenden wie auch der kommenden Generationen.

—i—

Reminiszenzen an den Synagogenbau

Von Dr. CHARLES BOLLAG, Altpräsident der I.C.Z.

Die Statuten der «Israelitischen Gemeinde Zürich» vom 13. November 1875 haben in einfacher, klarer Weise die Zwecke und die Organisation der Gemeinde festgelegt; sie bestanden im Ganzen aus 24 Paragraphen. Religionsunterricht, Gottesdienst und Beerdigung verstorbener Gemeindeangehöriger waren die in § 2 umschriebenen Gemeindeaufgaben. In den ersten zwei Jahrzehnten seit Gründung der Gemeinde im Jahre 1862 wurde der Gottesdienst in Betlokalen abgehalten, zuerst im Niederdorf, dann im alten Kornhaus auf dem ehemaligen Tonhalleareal, später im Theaterfoyer an der untern Zäune und zuletzt an der Brunngasse 15. Meine früheste Kindheitserinnerung geht auf den Gottesdienst an der Brunngasse zurück.

Im Verlauf von fünf Jahren, 1879—1884, vollzog sich die Verwirklichung des Planes eines Synagogenbaues an der Löwenstraße, dessen fünfzigjähriger Bestand am 1. September gefeiert wird; einmütiger Entschluß, tatkräftiger und zielbewußter Wille zur Durchführung und gemeinsames religiöses Herzensbedürfnis haben die damals recht bescheidene Zahl von 71 Gemeindemitgliedern in den Stand gesetzt, ein Gotteshaus zu erstellen, das heute noch «zur Handhabung eines würdigen Gottesdienstes», wie es in § 2, Ziff. 2, der Statuten heißt, zu dienen vermag. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Finanzierung; waren doch die eigenen Mittel zur Deckung der Anlagekosten unzulänglich und die sogenannten «Beiträge à fonds perdu» nicht erhältlich. So bildete der Gedanke meines Vaters, aus dem Verkauf der Synagogenplätze den Grundstock für die Baukosten zu schaffen, gleichsam das Ei des Columbus, und es entstand unter den Bietern ein edler Wettstreit um die Sicherung der besten und teuersten Synagogenplätze. Die Versammlungsprotokolle aus jener Zeit geben über Platzkategorien, Kaufpreise und Namen der Erwerber Auskunft; über die Einweihungsfeier vom 16. September 1884 dagegen schweigen sie sich aus.*)

Die mündliche Tradition muß hier in die Lücke treten und es sind sicherlich noch eine ganz stattliche Zahl von Gemeindemitgliedern und ihren Angehörigen vorhanden, die sich an jenen Höhepunkt im Gemeindeleben zu erinnern vermögen. Aus jenen Tagen freudigster Erregung und Erwartung in den jüdischen Familien der Stadt ist mir manche Episode haften geblieben, deren Bedeutung und Tragweite natürlich erst viel später zum Bewußtsein gelangte. An der Einweihungsfeier in der reich geschmückten, voll besetzten Synagoge durften wir Religionsschüler und -schülerinnen im Festtagsstaat teilnehmen und ein Schauer heiliger Andacht durchzitterte manches Kindergemüt beim Anhören der Festpredigt, des Chores und der wunderbaren Stimme einer Solistin. Daß es mir verwehrt blieb, auch am Fest in der alten Tonhalle zugegen zu sein, wo mein Vater, wie ich wußte, seine Rede «an die Mutter Helvetia» halten sollte, eine Rede, die er auf Spaziergängen mit seinem Erstgeborenen memoriert hatte, verdroß mich unsäglich, zumal mir aus allerlei Gesprächen bekannt war, daß die Behörden und Honoratioren zu Stadt und Land diese wohlpräparierte Rede anhören und erwidern würden!

Sicher ist, daß alle Teilnehmer jener Einweihungsfeier über den schönen Verlauf und über das gute Einvernehmen mit den Repräsentanten von Kirche und Staat des Lobes voll gewesen sind. Und als der Werktag wieder in seine Rechte trat, da wanderten wir Religionsschüler jeden Mittwochnachmittag und Sonntagvormittag statt wie früher ins alte Stadthaus an der Fraumünsterstraße in das Schullokal in der neuen Synagoge, in den Raum, der in spätern Jahren für die Sitzungen von Vorstand und Armenpflege reserviert worden ist. Der Schulweg war für die Mehrzahl ein kurzer, wohnten doch fast alle Familien im Quartier von Bahnhofstraße und Löwenstraße!

Seit jenen Tagen friedlichen und fast könnte man sagen beschaulichen Zusammenlebens der jüdischen Bevölkerung, deren religiöse Interessen in der Synagoge ihren Mittelpunkt zur Befriedigung fanden, haben sich Zeiten und Menschen geändert; wir sind eine Gemeinde von ca. 1000 Mitgliedern geworden und der patriarchalische Charakter des alten Kahal ist ihr verloren gegangen. Aber wenn auch die sozialen, geistigen und wirtschaftlichen Strömungen der neuen Zeit das Gefüge der Gemeinde erweitert und komplizierter gestaltet haben mögen, die Grundelemente und Grundideale der jüdischen Gemeinschaft sind doch immer noch die alten geblieben; das Erbe unserer Väter, die Liebe zu unserer alten Thora, will auch die junge Generation erwerben, um sie zu besitzen und künftigen Geschlechtern zu hinterlassen. Für diesen unverlierbaren Kern religiöser und sittlicher Gesinnung ist das Gotteshaus die äußere Schale; wir wollen trotz allen Hemmungen einer krisenhaften Gegenwart die Zuversicht nicht verlieren, daß der längst gehegte Plan, die alte, solid und dauerhaft erstellte Synagoge an der Löwenstraße, die für die große Gemeinde zu eng geworden ist, durch die Ausführung des größern Gotteshauses im Venedigli zu ersetzen, seiner Erfüllung in absehbarer Zeit entgegengehe.

*) Dagegen sind ausführliche Berichte über die Einweihungsfeier in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 19. und in der «Zürcher Post» vom 18. September 1884 erschienen. Den Bericht der «N.Z.Z.» veröffentlichen wir auf Seite 27 dieser Nummer. Die Red.

Der Stadtrat von Zürich und der „Israelitische Cultusverein"

Eine Reminiszenz.

Als der «Israelitische Cultusverein» im Jahre 1864, d. i. also vor nunmehr 70 Jahren, das Betlokal in der «Schmidstube» aufgegeben hatte, weil es sich als ungeeignet erwies, und nach einer passenderen Räumlichkeit Umschau hielt, kam sein Vorstand nach langem Suchen zum Ergebnis, der Gemeinde vorzuschlagen, einen Saal im «Kornhaus» in ein Betlokal umzubauen und zu mieten. Das Kornhaus, ein langgestreckter Holzbau an der Langstraße zwischen Josefstraße und Limmatstraße, diente als städtisches Lagerhaus für Getreide und andere Waren; in ihm fand die Getreidebörse statt u. a. m. An dieses Kornhaus erinnert die neue, vom Limmatplatz über die Limmat führende Brücke, die den Namen Kornhausbrücke erhielt. Die Kosten des Umbaus in der Höhe von 2,500 Franken waren aber für die damaligen Verhältnisse beträchtlich, und die kleine, knapp zwanzig Mann zählende jüdische Gemeinde vermochte diesen Betrag nicht bar auf den Tisch zu legen. Es war daher einzig dem Entgegenkommen der Stadtbehörde, als der Eigentümerin des Kornhauses, zu verdanken, daß das Projekt trotzdem durchgeführt wurde und die Gemeinde wiederum ein Heim für ihren Gottesdienst erhielt. Die städtische Baukommission anerbot sich nämlich, die für den Umbau erforderliche Summe dem Israelitischen Cultusverein einstweilen vorzustrecken. Die Gemeinde wußte diese noble Geste gebührend zu schätzen und beschloß in der von Herrn Bernays geleiteten Generalversammlung vom 27. September 1864 einmütig, das folgende Dankschreiben an den Stadtrat von Zürich zu senden:

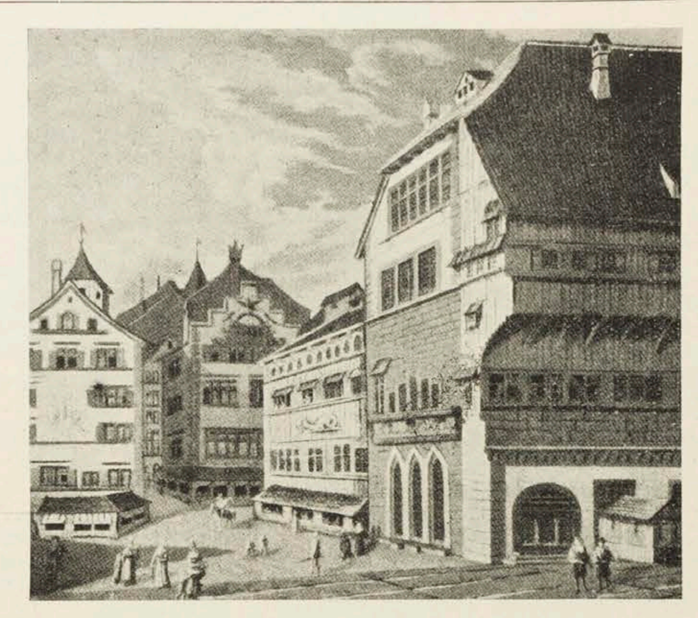
Zürich, den 29. September 1864.

Geehrter Herr Präsident!
Geehrte Herren!

Im Begriff, das uns von Ihnen angewiesene Lokal zum Betsaal in Benutzung zu nehmen, ist uns von der Generalversammlung unseres Vereins der angenehme Auftrag geworden, Ihnen, geehrte Herren, von Seiten aller Mitglieder für das freundliche, bereitwillige Entgegenkommen, das Sie uns gegenüber bei dieser Gelegenheit gezeigt haben, den verbindlichsten Dank auszudrücken, und indem wir Sie bitten, uns auch ferner Ihr Wohlwollen zu erhalten, verharren wir

hochachtungsvoll
Der Vorstand des Israelitischen Cultusvereins.

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß sich sowohl der Stadtrat wie auch der Kantons- und Regierungsrat von Zürich an der Einweihungsfeier der Synagoge in der Löwenstraße vom 16. September 1884 vertreten ließen und ihr grosses Interesse für die Entwicklung der Gemeinde bekundeten. Angeführt wurde die Delegation der Behörden durch Herrn Regierungsrat Stößel, der sich als ein großer Freund der jüdischen Bevölkerung und ihrer Bestrebungen einer besonders großen Beliebtheit in den Kreisen der jüdischen Gemeinde erfreute. Im Namen der zürcherischen Behörden ergriff am Bankett Herr Schulpräsident Hirzel das Wort, um sich warm für die Solidarität der gesamten, christlichen wie jüdischen, Jugend Zürichs und für ihr einträchtiges Zusammenwirken zum Nutzen und zur Ehre der Stadt und des Landes einzusetzen.



Meisen Schneggen Rathaus
An das Zunfthaus «zur Meisen» angrenzend das sog. «Haus zum Judentempel» ums Jahr 1490.
(Nach einem Original von Arter gezeichnet)

Die ältesten Synagogen Zürichs im Mittelalter.

Im mittelalterlichen süddeutschen Landesgesetzbuch, dem Schwabenspiegel, das in mancher Hinsicht mit der damaligen Verfassung des Ortes Zürich übereinstimmt, heißt es: «Die Juden sol nieman betwingen zuo der Christenheit und zuo der Cristan Gelauben, mag man sie mit guoten worten darzubringen, das sol man tun». Die christlichen Obrigkeiten ließen den Juden, die sich zu keinen Konzessionen an einen andern Glauben bereit fanden, in Religionsangelegenheiten völlige Freiheit.

So hatten die Juden Zürichs, wie sich aus der Chronik von Bullinger und aus den Schriften Johann Caspar Ulrich's ergibt, bereits im Jahre 1344 zum mindesten eine Synagoge. Ihr Standort war in der kleinen Brunngasse oder heutigen Froschaugasse, nördlich anstossend an das Verena-Kloster und östlich an den Wolfbach.

Dort in der Nähe lag auch der jüdische Friedhof, außerhalb des ehemaligen Lindentors (auf dem Areal des Turnplatzes der heutigen Kantonsschule). Der vorbeifließende Wolfbach hat den Friedhof wiederholt verwüstet.

An der Außenseite der Synagoge sollen sich Malereien religiösen Inhalts befunden haben, die bei einer späteren Renovation des Gebäudes übertüncht und unsichtbar gemacht wurden. Neben dieser Hauptsynagoge gab es aber, möglicherweise wegen religiöser Differenzen, noch selbständige Minjonim, so offenbar noch ein zweites Gotteshaus an der untern Marktgasse, im Hause zur ehemaligen Bollerei. Ein dem Rathaus gegenüberliegendes und an das Zunfthaus «Zur Meise» angrenzendes Gebäude wurde das «Haus zum Judentempel» genannt.

Der Rat der Stadt Zürich duldete diese Absonderung Einzelner jedoch nicht und befahl den Juden, nur einen Gottesdienst abzuhalten. In der Verordnung der Obrigkeit vom Jahre 1383 heißt es: «Es sollen alle Juden in unserer Stadt in eine Schul (dieser Ausdruck kam daher, daß die jüdischen Kinder ihren Unterricht, gesondert von den andern Kindern, in der Synagoge erhielten) zueinander gehen, da sie der Burgermeister und der Rath heißt hingehen und sollen sich fürbas nicht theilen noch sünderen».

Als die Juden im 15. Jahrhundert aus der Schweiz und aus Zürich vertrieben wurden, wurden die Synagogen ihrer Zweckbestimmung entfremdet. Die Gebäulichkeiten gingen in den Besitz von Nichtjuden über und erhielten etwa Kreuze über den Haustüren oder Namen wie «schwarzes», «weißes», «blaues Kreuz» als Wahrzeichen der christlichen Religion der neuen Hauseigentümer. Nach mancherlei Wechsel gelangte die ehemalige Synagoge an der Brunngasse in den Besitz von Amtmann Landolt, der dem Gebäude den Namen «Burghof» gab.

Aus der Geschichte der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Von SEMY WYSS, Zürich.

Der Kanton Zürich war der erste, der die bürgerliche Gleichstellung der Juden verwirklicht hat. Als diese zum Gesetz erhoben wurde, hat Gottfried Keller für sein Bettagsmandat vom 21. Herbstmonat 1862 die schönen Worte gefunden:

«Der von Euch erwählte Große Rat, liebe Mitbürger, hat mit einigen wenigen Paragraphen das seit Jahrtausenden geächtete Volk der Juden für unsern Kanton seiner alten Schranken entbunden und wir haben keine Stimme vernommen, die sich aus Eurer Mitte dagegen erhoben hätte. Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt und Ihr dürft mit diesem Gesetz, das ebenso sehr von der menschlichen wie aus Gründen der äusseren Politik endlich geboten war, am kommenden Bettag getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten. —»

Solche warme, tief empfundene Worte fanden in den Herzen unserer vorwärtsstrebenden Surbtaler Altvordern stärksten Widerhall und ist es nicht zu verwundern, wenn sie einem längst empfundenen Bedürfnis, ihre engbegrenzte Heimat mit dem freiheitlich gesinnten, aufblühenden Zürich zu vertauschen, Folge gaben.

Gar mancher griff daher zum Wanderstabe, um sich und den Seinen in der zukunftsreichen Stadt Zürich ein neues Wirkungsfeld zu schaffen, die ihm dann auch in der Folge der Jahre zur zweiten, bodenständigen Heimat geworden ist.

Unter den zu damaliger Zeit in der Stadt Zürich angesiedelten jüdischen Familien machte sich bald das Bedürfnis zur Gründung eines «Israelitischen Cultusvereins» geltend, und dank der Bemühungen einiger entschlossener, einsichtsvoller Männer konnte die erste konstituierende Generalversammlung am 29. März 1862 zusammengerufen werden.

Als Teilnehmer an dieser ersten Versammlung werden uns aus den noch vorhandenen Protokollen folgende Namen angeführt: Daniel Bernheim; Isaac Bernheim; M. Dreyfuß; Julius Götze; Louis Hirsch; David Ris; Eduard Rosental; Leopold Weil; J. Willard; L. Bernays. Der letztere, der auch bei der Gründung der Kultusgemeinde Baden erwähnt ist, scheint immer zur Stelle gewesen zu sein, wenn es galt, jüdische Gemeinwesen zu schaffen. An dieser Versammlung wurden in geheimer Abstimmung folgende Wahlen getroffen: Als Präsident: M. Dreyfuß, als Aktuar: David Ris, als Quästor: Isaac Bernheim.

Jedes Vereinsmitglied hatte vorläufig einen Jahresbeitrag von Fr. 50.— zu entrichten. Dem Vorstand wurde die Vollmacht erteilt, ein geeignetes Betlokal zu mieten, und als solches wurde die «Schmidstube» im Niederdorf, zum Jahreszins von Fr. 320.—, gutgeheißen.

Anläßlich der Generalversammlung vom 14. August 1864, an welcher die Mitgliederzahl 20 Personen betrug, wurde der Antrag eingebracht, im alten Kornhaus einen Saal zu einem Betlokal umzubauen; die Baukosten beliefen sich auf Fr. 2500.—. Es darf in unserer von antisemitischen Strömungen getrübten Gegenwart als ein besonders ehrendes Zeugnis für die tolerante Denkweise der Zürcher Stadtbehörden erwähnt werden, daß die städtische Baukommission dem Israelitischen Cultusverein diesen Betrag als Darlehen offeriert hat. In der Versammlung vom 3. Februar 1866 wurde die Erwerbung eines Begräbnisplatzes in Wiedikon zum Preise von Fr. 2200.— bekanntgegeben.

Am 26. Dezember 1867 wurde als Vorbeter Herr Lang gewählt. Im September 1869 betrat als erster amtierender Rabbiner Dr. Lewin die Kanzel. In der Versammlung vom 26. Dezember 1879 wurde ein Komitee bestellt mit dem Auftrag, freiwillige Subskriptionen für einen Synagogenbau unter den Mitgliedern zu erlangen, und es sei bemerkt, daß an diesem Abend schon Fr. 8000.— gezeichnet wurden. Der Opfersinn der damaligen Mitglieder muß auch sonst rühmend anerkannt werden.

Das Protokoll der Versammlung vom 12. September 1881 gibt uns bekannt, daß das Betlokal im Kornhaus aufgegeben werden mußte. Die nunmehrige Synagoge befand sich dann in der Brunngasse Nummer 15. An der Versammlung vom 29. Oktober 1881 wurde bekannt gemacht, daß von Gebrüder Maag in Außersihl eine Verkaufsofferte für den Synagogenplatz an der Löwenstraße vorliege. Den 28. Januar 1882 wurde beschlossen, den Platz zu erwerben. Als Religionslehrer wurde Rektor Landau berufen.

(Fortsetzung folgt)

Die Einweihungsfeier der Synagoge vor 50 Jahren.

Der Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung».

Die «Neue Zürcher Zeitung», Nr. 263 von Freitag, 19. Sept. 1884, erstes Blatt, brachte folgenden Bericht über die Enweihungsfeierlichkeiten der Synagoge der I. C. Z. (16. Sept.):

Die Synagogen-Weihe in Zürich, welche vorgestern stattfand, darf als eine in jedem Betracht gelungene Festlichkeit bezeichnet werden und war auch von dem prächtigsten Herbstwetter begünstigt. Ja, gar Mancher von den Herren, die um 2½ Uhr vor der Synagoge Spalier bildeten, mochte sich über die geradezu unleidliche Sonnenhitze beklagen, die unbarmherzig auf die Köpfe brannte. War es doch keine Kleinigkeit, in dieser respektvoll militärischen Stellung auszuharren, bis endlich nach 3 Uhr die geladenen Gäste, angeführt von dem Gemeindevorstand und dem Vertreter des Regierungsrates, Herrn Dr. Stößel, und begleitet von der zahlreichen Schuljugend, Knaben und weißgekleideten, blumentragenden Mädchen, vom Linthescher Schulhause heranrückten. Damit war das Signal zum Eintritt in die Synagoge gegeben. . . . . Nun erschienen auch — ein feierliches und für einen Israeliten doppelt bedeutsames Moment — die Mitglieder der Baukommission mit den Gesetzesrollen, welche der israelitische Kultus als das eigentliche Venerabile der Religion von jeher mit besonderer Liebe geschmückt und mit sinnlich berückender Pracht umgeben hat. Die Rollen, mit farbigem Sammet umkleidet und mit metallenen Glöckchen behangen, wurden dem Rabbiner übergeben, der sie in der heiligen Lade verschloß. Ein rothseidener, mit goldenen Lettern durchwirkter Vorhang trennt nun das Allerheiligste von dem Heiligen, ein Sinnbild der unnahbaren göttlichen Majestät. Hebräische Weisen, vom Harmonium begleitet und vom Synagogenchor vorgetragen, erklungen zu dem feierlichen Akte. Hierauf tritt der Rabbiner Dr. Engelbert aus St. Gallen vor das Vorleserpult und beginnt mit fester und vernehmlicher Stimme die Festpredigt. Er verbreitet sich über die Geschicke der jüdischen Gemeinde in Zürich, ihre kleinen Anfänge und ihr allmähliges Wachsthum, ihre religiöse Treue und Opferwilligkeit, die es ihr endlich ermöglicht hat, das Gotteshaus zu bauen, sich selber zum Heile und Segen; er erörtert die Bedeutung des Tempels, der in der hebräischen Ueberlieferung stets als ein Bethaus, als ein Lehrhaus und als ein Versammlungshaus gegolten hat. Es ist nicht des Ortes, die Skizze der Predigt hier weiter auszuführen, aber der Schluß der Rede darf nicht unerwähnt bleiben, da der Redner dem allgemein menschlichen Gedanken Ausdruck gab, es werde einst eine Zeit kommen, wo alle Menschen durch Glaube und Liebe zu einem Bunde der Menschlichkeit sich vereinen, wo das Reich der Wahrheit, des Lichtes und Friedens sich verwirklichen wird. Das israelitische Gotteshaus ist bestimmt, zu diesem Endziele das Seinige beizutragen.

Nach einem tiefempfundenen Liede von Mendelssohn, von Fräulein Helene Livingstone vorgetragen, spricht Rektor Landau die Weiherede: er weiht in gehobener Ansprache die Thora und den Vorhang, die «ewige Lampe» und das Betpult dem liturgischen Dienst und spricht den Segen über Alle, die an dem gemeinnützigen Werke thätig mitgeholfen haben. Nach Absingen des 84. Psalmes, in der Komposition von Levandowski, ist die religiöse Feier zu Ende. Die Synagoge hat sich auch in akustischer Hinsicht vorzüglich bewährt und die durch den maurischen Stil gebotenen phantasievollen Dekorationen haben, dank der gedämpften Beleuchtung, weniger aufregend und zerstreuend gewirkt, als es der Reichtum farbigen Schmuckes an sich erwarten ließ.

Das Bankett.

Nach sechs Uhr begann im Palmengarten der zweite Festakt, an dem etwa 270 Personen theilnahmen. Selbstverständlich liegt der Schwerpunkt solcher Anlässe nicht in der Befriedigung gewisser physiologischer Funktionen; aber es wäre eine ungerechte und mönchisch-einseitige Askese, auch hier nur den reinen Aether des Geistes und des Idealen zu suchen. Eine gesunde Verbindung von Seele und Leib, eine mens sana in corpore sano ist hier wie überall die goldene Mitte. Sie hat sich auch diesmal trefflich bewährt. Das gewählte, nicht minder schmackhafte als koschere Menu, die muntern und lebhaften Weisen des von Hrn. Kempter geleiteten Tonhalleorchesters, die glücklicher Weise meist kurz und geistvoll gehaltenen Toaste haben ein glückliches Ensemble gebildet und den schwarzfittigen Geist der Langeweile, der häufig bei Banketten der unverschämteste Gast ist, wirksam zu beschwören vermocht. Es versteht sich unter Gebildeten von selbst, daß die Reden alle wie Silberschwäne auf dem breiten und ruhigen Fahrwasser der Toleranz und Humanität, der allgemeinen Menschenliebe dahin zogen; der Geist des Lessing'schen Nathan liegt ja sozusagen in unserer Zeit in der Luft; er ließ sich auch bei diesem Anlaß als Grundton aus allen Reden heraushören. Ich greife einige Beispiel heraus.

Aus den Ansprachen von Pfarrer Furrer, Pfarrer Stubenvoll und Schulpräsident Hirzel.

Nachdem der Vorstand der israelitischen Gemeinde die Gäste begrüßt, erwiderte Pfarrer Dr. Furrer (vom St. Peter), der bekannte Kenner jüdischen Landes und Lebens, mit einem Hoch auf den Geist des muthigen Glaubens, Hoffens und Liebens, der die Synagoge gebaut hat. Vor 500 Jahren gab es in Zürich drei Synagogen; Pest und Fanatismus haben damals die Israeliten vertrieben; heute leben wir in einer hellern Zeit, wo jede religiöse Ueberzeugung geachtet wird, weil sie in ein Geheimnis des Unendlichen einmündet. Die Menschheit verdankt Israel die Psalmen, den Dekalog, das Beispiel eines muthigen Idealismus, der in allen Anfechtungen standhaft bleibt.

Rektor Landau feiert den Geist der Toleranz, der das Reich Gottes der Menschheit nahe bringen wird. Pfarrer Stubenvoll (der die altkatholische Gemeinde in Zürich repräsentierte. Red. d. J.P.Z.) bringt sein Hoch der israelitischen Gemeinde in Zürich, J. Bloch dem Geiste der Humanität, Rabbiner Dr. Engelbert dem Geiste der ächten Religiosität, der trotz Naturwissenschaften und Materialismus noch immer fortgedeiht, wie der Bau der Synagoge selbst beweist. Schulpräsident Hirzel wünscht, daß die israelitische Jugend durch ihre Lehrer in ihrem religiösen Gefühl gestärkt werde und mit den übrigen Kindern aufwachse zum Nutzen und Frommen und zur Ehre der Stadt und des Landes. Frau Rektor Landau möchte in ihrem humoristischen Speech den Beweis leisten, daß die Frauen gerne das letzte Wort haben; sie wird aber von Herrn Leopold Bollag übertrumpft, der dem Vaterland sein Hoch bringt, das die Israeliten vor zwei Jahrzehnten emanzipiert hat und sich bis jetzt kraft seines freiheitlichen Sinnes nicht in das Fahrwasser des Antisemitismus hat hineindrängen lassen. Die Schweiz und speziell Zürich, bemerkt der Redner, habe jenen Akt der Gerechtigkeit nicht zu bedauern.

Es hat uns einigermaßen gewundert, daß nicht auch der Baukommission, der leitenden Architekten und übrigen Werkmeister lobend Erwähnung geschah, die an dem Objekt der Festlichkeit einen so wesentlichen Antheil haben. Nun, diese Vergeßlichkeit wird ihrem Verdienste keinen Abbruch thun — das schön gelungene Werk wird immerfort selbst seinen Meister loben.





DAS BLATT DER

Der Israelitische Frauenverein Zürich 1878-1934.

Von Frau BERTY GUGGENHEIM-WYLER.

Ueber die eigentliche Gründung des Israelitischen Frauenvereins fehlen uns alle näheren Angaben. Wir entnehmen einem Nachruf im «Israelit» von 1888, daß Frau Witwe Simon Pollag seit der Gründung des Frauenvereins, ein ganzes Jahrzehnt hindurch diesem als Präsidentin vorstand; sie wird wohl mit wenigen Frauen Initiantin zur Bildung eines Frauenvereins, inmitten der noch jungen Gemeinde gewesen sein. Von 1878 datieren die ersten Eintragungen im Kassabuch; wie klein sind die Ausgaben! Unterstützungen von einem und zwei Franken werden verabreicht; solche von 10 Franken kommen in den ersten Jahren nur ganz vereinzelt vor. In der ersten Abrechnung sind die Jahresbeiträge von 45 Mitgliedern eingetragen; in den folgenden Jahren steigt die Mitgliederzahl sehr langsam; um die Jahrhundertwende werden es zirka 200 gewesen sein; heute zählen wir deren 670.

Die Ursprungsform des Frauenvereines war die Chevrah, der Zusammenschluß von jüdischen Frauen, welche sich der Liebesdienste an Armen und Kranken, Sterbenden und Toten unterziehen wollten. Ihr Wirkungskreis war eng begrenzt; als erstes kam im Jahre 1886 das Nähen von Wäsche, die nur an Wöchnerinnen abgegeben wurde, hinzu. An Einnahmen genügten bis 1888 die ordentlichen Mitgliederbeiträge; ja, es konnten sogar noch Fonds angelegt werden und schon im Jahre 1883 wurde aus diesen ein Vorhang vor die heilige Lade der Synagoge geschenkt. Als dann mit den langsam größer werdenden Ansprüchen die Mitgliederbeiträge nicht mehr genügten, wurde beschlossen, Challoh-Büchsen aufzustellen, um sich eine weitere Einnahmequelle zu verschaffen.

Nachdem Frau Raphael Lang sel. nach Frau Pollag während zwei Jahren das Präsidium inne hatte, übernahm Frau Rosa Loeb 1890 die Präsidentschaft und bringt gleich mehr Planmäßigkeit in die Hilfsarbeit. Vor allem wird die Chevrah neu organisiert; 1893 werden die Näh-Nachmittage eingeführt, die die Mitglieder einander näher bringen und gerne und gut besucht werden, und die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben. Zuerst war es Frau Cantor Lang sel., die diesen vorstand; dann besorgte dies in unvergessener Weise Frl. Justine Dreifuß, die von ihrer Schwester, Frau Louis Levaillant, abgelöst wurde. Vorbildlich ist, wie diese seit langen Jahren die Näh-Nachmittage leitet und durch ihr pflichteifriges, uneigennütziges Wesen die Seele dieser Institution geworden ist und es versteht, stets einen Stamm getreuer Nähdamen im Winter allwöchentlich um sich zu scharen.

Eine wesentliche Statutenänderung bringt das Jahr 1893. Bis dahin konnten nur Frauen, deren Männer zugleich Mitglieder der Israelitischen Cultusgemeinde waren, als Mitglied aufgenommen werden. Einer großzügigeren Auffassung wurde Recht gegeben, und jeder Frau stand nun der Eintritt in den Frauenverein zu. 1895 wurde der erste gedruckte Jahresbericht herausgegeben, und zwar führte Frau Lœb in ihrem Bericht an der Generalversammlung damals an: «In erster Linie sollte er diejenigen Gemüter beruhigen, die da glauben, die ganze Tätigkeit des Vereines beschränke sich darauf, Geld zinstragend anzulegen.» Wie haben sich doch die Verhältnisse geändert! Wir sind seit Jahren nicht in die Lage gekommen, uns um möglichst günstige Anlagewerte umzusehen, im Ge-

JÜDISCHEN FRAU

genteil, uns plagt gewöhnlich die Sorge, wie wir die nötigen Mittel aufbringen können.

In jenen Jahren wird Zürich nicht nur wegen seiner schönen Lage unter den Unbemittelten des Auslandes bekannt, sondern direkt berühmt wegen seiner großzügigen Freigebigkeit, und wird deshalb überschwemmt von Bittstellern. Fragen, die zum Teil auch heute wieder akut sind, werden diskutiert, wie man die unwürdigen Elemente fernhalten könne; vom Frauenverein wird ein Zirkular an die Mitglieder erlassen, daß unser Verein nur hiesige Arme unterstützt und Durchreisende nicht an die Präsidentin gewiesen werden sollen. Wie oft wäre es in den letzten Jahren nötig gewesen, ein ähnliches Zirkular zu erlassen!

Schon die erste Präsidentin, Frau Pollag, beschäftigte sich mit der Gründung eines Brautausstattungsvereins, und bei ihrem Ableben setzte sie ein Legat zu diesem Zwecke aus. Frau Loeb war es dann, die noch vor ihrem Austritt aus dem Vorstande 1900 die Veranlassung zur Gründung eines Brautausstattungsfonds gab; wie mancher Braut konnten wir seit dieser Zeit zum Ehestand verhelfen, und war es auch nicht immer das Glück, das sie sich mit ihrer Heirat erkor, für den Moment war es die Erfüllung ihres heißestens Wünschens und Sehnens.

Nach Frau Loeb war es Frau Bloch-Wolfers, die Präsidentin des Frauenvereins geworden, dessen Mitgliederzahl inzwischen auf über 200 gestiegen war. Immer mehr wird dazu übergegangen, die Schützlinge nicht nur mit Geld, sondern auch mit Naturalien, wie Lebensmittel, Holz und Kohlen etc., zu unterstützen.

Als die Gründung des Schweizerischen Israelitischen Altersasyls in Lengnau bevorstand, war es der Israelitische Frauenverein Zürich, der einen Wohltätigkeitsanlaß arrangierte, dessen für damalige Verhältnisse außerordentlich großes Nettoergebnis von Fr. 7000.— für die Inneneinrichtung des Asyles verwendet wurde. An der Einweihungsfeier war der Vorstand in corpore als Ehrengast anwesend und wurde ihm von Regierungsrat Dr. Ringier ein spezieller Dank ausgesprochen.

Noch einmal wurde der Synagoge ein Geschenk gemacht. Auf Initiative von Frau Dr. Littmann sel., die seit 1903 dem Vorstande bis zu ihrem im Jahre 1926 leider erfolgten Ableben angehörte, wurde der Cultusgemeinde eine Chuppo gespendet. In der ihr eigenen warmherzigen Art, in der die verewigte Frau Dr. Littmann so leicht andere für wohltätige Zwecke interessieren konnte und für Spenden zu erwärmen wußte, hatte sie im speziellen die Sammlung unternommen, die gar bald zum vollen Erfolg führte.

Wie oft hat Frau Dr. Littmann sel. noch diese ihre besondere Begabung in den Dienst unseres Vereines gestellt, und selten tat sie eine Fehlbitte. An vielen Aufgaben unseres Vereins hat sie erfolgreich mitgeholfen; oft und gerne war sie bei den Armen; in der Suppenküche, im Jugendhort war sie sehr aktiv tätig. Viel war es, was sie für den Frauenverein geleistet hat; ihr Wirken inmitten unseres Vorstandes wird immer unvergessen sein.

Die Armenpflege der Israelitischen Cultusgemeinde und des Frauenvereins hatten bis anhin jeder auf seine Weise zur Linderung der Not der Juden in unserer Stadt beigetragen. 1905 wird der Vorstand des Israelitischen Frauenvereins gebeten, um gemeinsame Richtlinien zu wahren und eine Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden, jeweils eine Vertreterin des Vorstandes in die Sitzungen der Armenpflege zu entsenden. Wie gut hat sich diese Zusammenarbeit bis heute bewährt; dankbar anerkennen wir die Unterstützung, die wir jeweils durch die Armenpflege erhielten, das verständnisreiche Eingehen auf unsere Wünsche und Anregungen zugunsten unserer Armen, das wir von ihrer Seite aus je und je erfahren durften.

1905 tritt Frau Sophie Abraham dem Vorstande bei, dessen Präsidium sie 1906 bis 1913 inne hatte; als erstes führt sie die regelmäßigen Bureaustunden ein, in der die Bedürftigen ihre Wünsche darbringen und vor allem die Wäsche- und Kleiderverteilung stattfindet.



Frau Sophie Abraham, Ehrenpräsidentin des Israelitischen Frauenvereins Zürich.

Große Mühe verursachte es immer wieder, für unsere Kranken und ihre speziellen Eigentümlichkeiten Pflegerinnen zu erhalten, und früh schon anerkennt Frau Abraham die Notwendigkeit, jüdische Krankenschwestern zur Verfügung zu haben. Diesem Bedürfnise wurde später durch die Gründung des «Vereins Jüdisches Schwesternheim» abgeholfen. Welcher Segen die jüdischen Schwestern mit ihrer besonderen Einfühlung für die Not ihrer Kranken, gerade für unsere Schützlinge sind, kann nicht genug betont werden; deshalb wird seit der Gründung des Schwesternheimes diesem alljährlich ein Beitrag von Fr. 1000.— gewährt, da dieser nun alle Pflegen bei den unbemittelten Kranken ausführt und uns von dieser Ausgabe entlastet. Gar oft werden wir von den Schwestern auf verschämte Arme aufmerksam gemacht, denn wie leicht paart sich Krankheit und Not. Hier einzuspringen und zu helfen, gereicht uns immer zur ganz besonderen Befriedigung.

Frau Abraham hält Schritt mit dem Anwachsen des Vereines, den gesteigerten Ansprüchen, die an ihn gestellt werden. Sie regt die Stellenvermittlung an, denn das ist die tatkräftige Hilfe, die wir unsern Bittstellenden angedeihen lassen können, wenn wir ihnen Arbeit verschaffen können, sie erhöhen, indem wir ihnen Gelegenheit geben, für sich selber sorgen zu können, um unabhängig von anderen sich ihr Leben zu gestalten. In freiwilliger Tätigkeit unterziehen sich viele Jahre hindurch Frl. Mathilde Weil und Frau Moise Schmuklerski außerhalb des Vorstandes dieser mühevollen Aufgabe, bis 1916 dieses Ressort jeweils von einer Vorstandsdame übernommen wird. (Fortsetzung folgt.)

Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina.

Gruppe Zürich.

Zürich. Der Winteranlaß des Kulturverbandes findet dieses Jahr am Samstag, den 24. November, abends, im Hotel Baur au Lac statt. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, sowie die tit. Vereine, diesen Abend für uns reservieren zu wollen.

Die „Etania" eine Notwendigkeit.

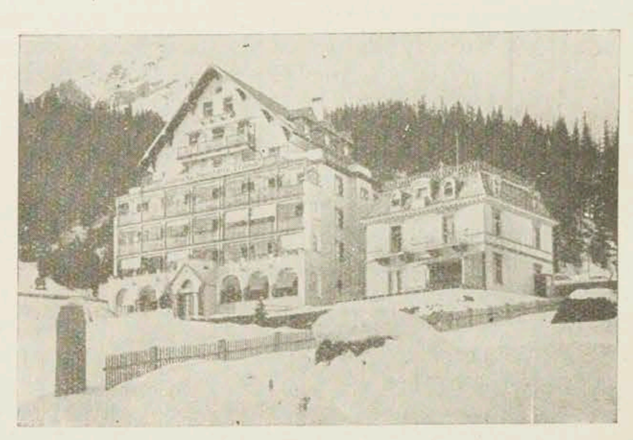
Von Rabbiner Dr. M. LITTMANN, Zürich.

Vom Juni 1919 bis heute sind 1414 Kranke in unsere Etania eingetreten. Die Zahl der Eintritte hat in dieser Zeitspanne zweimal 150 im Jahre erreicht, als uns zahlreiche deutsche Kinder überwiesen wurden. Dreimal wurde außerdem das Hundert überschritten. In den letzten Jahren zeigt sich als Krisenfolge eine deutliche Abnahme, sodaß im Jahre 1932 die Eintritte sogar auf 55 sanken. Seit 1933 und besonders im laufenden Jahre zeigte sich nun aber eine deutliche Aufwärtsbewegung. Eine kleine Zahl von diesen Kranken mußte die Kur im Hochgebirge vorzeitig abbrechen, weil sie den Anforderungen des Klimas nicht mehr gewachsen waren. Andere sind nach wenigen Wochen ausgetreten, weil sie nur zu kurzer Nachkur oder zur Ausführung einer Operation aufgenommen worden waren. Die große Mehrzahl aber hat eine Kur von vielen Monaten in der «Etania» absolviert. Die durchschnittliche Kurdauer der Kranken betrug in den letzten Jahren über sieben Monate. Das ergibt schon rein rechnerisch und verwaltungstechnisch eine gewaltige Leistung für den kleinen Hilfsverein unseres kleinen Landes.

Ihre richtige Kur abgeschlossen haben in den 15 Jahren 1271 Patienten. Davon litten 1093 an Tuberkulose, 984 an Lungentuberkulose und 109 an Tuberkulose anderer Organe. Außerdem waren noch 178 Kranke bei uns, die nicht an Tuberkulose litten, die aber als Bronchitiker, Bronchiektatiker, Asthmatiker, Prophylaktiker etc., doch mit Recht und mit Erfolg die Kur in der «Etania» benützten. Hinter diesen trockenen Zahlen stehen ebensoviel Menschen aus aller Herren Ländern, die mit ihrer schweren, sonst zu fortschreitendem Siechtum führenden Krankheit bei uns Hilfe suchten. 88% von den Tuberkulosen konnten als geheilt oder gebessert entlassen werden; bei 52% wurde volle Arbeitsfähigkeit wieder hergestellt, bei weitern 28% resultierte eine nur wenig redrigierte Arbeitsfähigkeit. Die Erfolge der Kur haben also die verwaltungstechnischen Leistungen und die ganze Arbeit des Hilfsvereins und seines Vorstandes reichlich belohnt.

Die Periode ungenügender Besetzung unserer Heilstätte in den letzten Jahren berechtigt uns leider nicht dazu, anzunehmen, daß wir auf dem Wege sind, überflüssig zu werden. Es wird wohl noch lange gehen, bis die in aller Welt sich zeigende Abnahme der Tuberkuloseerkrankungen zu einer Minderbesetzung der Heilstätten führen kann. Und die einzige jüdische Heilstätte im Hochgebirge wird wohl leider dauernd notwendig bleiben, um den vielen zu helfen, die zu Hause oder in weniger wirksamem Klima nicht vorwärtskommen. Der Rückgang der Besetzung ist eine reine Krisenfolge, und es ist kein Zufall, daß sich die Eintritte aus Palästina, dem einzigen Lande, das offenbar zurzeit einigermaßen prosperiert, in letzter Zeit so auffallend mehren. Sehr oft müssen wir es jetzt erleben, daß trotz allen Entgegenkommens finanzielle Schwierigkeiten die Aufnahme nichtschweizerischer Patienten verunmöglichen.

Vor kurzem war ein Kollege aus Deutschland bei mir, und er und seine Gattin erzählten mir von einem jungen Manne in ihrer Gemeinde, der in der «Etania» seine Gesundheit wiedergefunden hatte, und er ist die Stütze seiner Mutter geworden, und es vergehe kein Tag, an dem nicht seine Mutter und er von der «Etania» sprechen und von dem, was sie ihr zu verdanken haben. Sie hat der Mutter den Sohn, dem Sohn Lebensfreude und Lebenskraft wiedergegeben. Das ist der Segen unserer «Etania».



Die Heilstätte «Etania» in Davos.

Die «Etania» ruft. Eine Woche vor den hohen Feiertagen soll ihr gehören, eine Woche vor den hohen Feiertagen werden die Werber durch die Häuser gehen und bitten. Möge Ruf und Bitte Widerhall finden zum Segen für kranke, für leidende Juden — in schwerer Zeit.

Die Heilige Schrift sagt: «Heil dem, der sich des Armen annimmt, in schwerer Zeit wird Gott ihn schützen.» Unsere Lehrer lesen es ein wenig anders: «Heil dem, der sich des Armen annimmt in schwerer Zeit, Gott wird ihn schützen.» Es ist eine schwere Zeit, die wir durchleben; schwere Sorgen lagern über uns allen; helfen wir andern, so wird Gott uns helfen. Es geht der Ruf um Hilfe von allen Seiten; es wird schwerer und schwerer, jedem gerecht zu werden, aber «keiner ist arm wie der Kranke», die «Etania» ruft für **kranke** Juden.

Es war schwer, die «Etania» zu gründen, es war noch schwerer, sie zu erhalten. Unser Dank gehört den Männern, die in schwerer Zeit das Werk geschaffen haben, unser Dank gehört all denen, die es trotz aller Schwierigkeiten im Vertrauen auf Gott und auf das jüdische Herz bis heute erhalten haben. Heute ist es schwerer als je geworden. Die Aufnahmegesuche mehren sich, hilfesuchende Herzen schlagen hoffend der «Etania» entgegen, die Mittel aber werden immer knapper, sind immer schwerer aufzutreiben. Wir hoffen auf die erneute Bereitwilligkeit unserer alten Gönner und bitten um neue Freunde, die mithelfen und weiterhelfen.

Eines ist, das selbst unsere ärgsten Gegner an unserer «andersgearteten Rasse» rühmen und vor dem sie sich beugen — unser Eintreten für Not und Sorge in unseren Reihen, unser mildtätiges, warmes, jüdisches Herz. Eines ist, an dem nach der Lehre unserer Weisen die «jüdische Rasse», die Abstammung von Abraham am deutlichsten zu erkennen ist, — unser jüdisches Herz, unser Rachmonos, unser Mitleid mit den Leidenden. Die jüdische Legende erzählt: Als unser Volk aus seinem Lande vertrieben wurde, als seine Propheten ihm all das Leid verkündeten, das im Wechsel der Zeit über Judas Söhne kommen sollte, als sie verzweifelt sprachen: wie können wir das ertragen, da zeigte ihnen Gott den Engel des Mitleids in den Höhen des Himmels. Er wird mit Euch ziehen, und wo einer leidet, werden die andern mitleiden und — helfen.

Die «Etania» ruft für kranke Juden, die des Mitleids am ehesten bedürftig sind. Eine Woche soll ihr und ihnen gehören, eine Woche vor den hohen Festen. Helfen wir, auf daß Gott uns helfe in schwerer Zeit.

Die Etania-Woche beginnt am 2. Sept. 1934

Heilstätte „Etania" Davos für jüdische Lungenkranke.

Von Saly Mayer, St. Gallen.

Der Unterzeichnete richtet heute an alle Freunde und Bekannten einen Appell zur Unterstützung der »Etania»-Woche. Trotz allen anderen Anforderungen an unsere Hilfsbereitschaft wage ich diesen Aufruf; denn es geht um Wohl und Zukunft einer Institution, die uns allen am Herzen liegt.

Ich erinnere mich gerne, mit welchem Enthusiasmus die gesamte schweizerische Judenheit seinerzeit dem Werk der Gründung zugestimmt hat, und betrachte es deshalb als eine Ehrenpflicht, die diesjährige außerordentliche «Etania»-Aktion Allen als eine dringende Aufgabe nahezulegen. Ihre Unterstützung bedeutet, mitzuhelfen an der Erhaltung eines schweizerisch-jüdischen Werkes, welches schon viel Segen gestiftet hat.

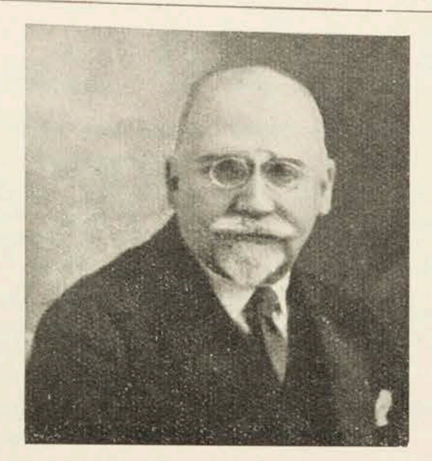
Die «Etania» ist auch eine Erinnerung an die schweren Kriegsjahre, und mahnt, unsere damals für friedliche und humanitäre Zwecke gedachte Arbeit fortzusetzen und trotz den vielen neu erwachsenen Aufgaben unermüdlich auch diese unsere Pflichten weiter zu erfüllen. Die zur Verfügung gestellten Mittel werden sparsam verwaltet. Die Frequenz ist steter Beweis der Existenzberechtigung. Die Heilerfolge sind ein aufmunternder Ansporn, die liebevolle Pflege der Patienten und der fest verankerte häusliche Friede unsere schönste Befriedigung und der einzig erstrebte Dank für all die Mühe, Arbeit und Sorgen, die man schon geopfert hat.

Helfen Sie alle mit, daß dieses vielverdiente segensreiche Hilfswerk auch in Zukunft wirken kann und daß seine Leitung durch ein klingendes Echo für seine Tätigkeit eine wohlverdiente Anerkennung findet.

Zur „Etania"-Woche.

Der «Etania»-Hilfsverein erläßt an anderer Stelle dieser Nummer einen warmen Appell, in der vom 2. bis 10. September dauernden «Etania»-Woche das segensreiche Hilfswerk in Davos tatkräftig zu unterstützen und ihm die Mittel zur ungestörten Weiterführung der jüdischen Lungenheilstätte zur Verfügung zu stellen. Führende jüdische Persönlichkeiten der Schweiz setzen sich mit Wärme und Ueberzeugung für die Institution in den Bündner Bergen ein, die ein sprechendes Zeugnis jüdischer Hilfsbereitschaft ist.

Wir wünschen und hoffen, daß der Appell an die gesamte schweizerische Judenheit nicht ungehört verhalle und jeder im Rahmen seines ganzen Könnens seinen Beitrag der «Etania» gewähre.



Dr. Victor Jacobson s. A.

Genf. Am Vormittag des 26. August ist Dr. Victor Jacobson auf dem Genfer Jüdischen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet worden. Er ist an einem Herzschlag auf der Durchreise in Bern verstorben.

Dr. Victor Jacobson war Chemiker seiner Bildung nach. Er wurde 1869 in der Hauptstadt der Krim, in Ssimferopol, geboren, wo sein Vater — eine außerordentliche Seltenheit unter russischen Juden — Friedensrichter war. Er studierte anfänglich in Kiew; sodann, infolge studentischer Unruhen, verließ er Kiew und ging nach Berlin und nach der Schweiz, wo er seine Studien vollendete. Seit seiner Studentenzeit bereits hat er sich dem studentischen Kreise in Berlin angeschlossen, aus dem später solche Führer wie der ebenfalls verstorbene Leo Motzkin und Prof. Chaim Weizmann hervorgegangen sind. Dr. Jacobson, der in den letzten Jahren Mitglied der zionistischen Exekutive war, war seit der Gründung des Völkerbundes der Vertreter der Zionistischen Organisation beim Völkerbund. Dr. Jacobson, der in Zürich an den Sitzungen der Jewish Agency teilnahm, hatte die Absicht, am 23. August an der Schlußsitzung der in Genf tagenden jüdischen Konferenz zu erscheinen. Er fuhr von Zürich nach Bern, um von dort die Reise nach Genf fortzusetzen. In Bern erlag er dann plötzlich einem Herzschlage. Im Alter von 65 Jahren ist dieser Mann mitten in seiner Arbeit dahingegangen. Er war ein gütiger, liebenswürdiger, taktvoller und herzlicher Mensch und genoß als solcher die Liebe aller, die ihn kannten oder mit ihm arbeiteten.

Etwa 100 Personen — eine für Genf sehr bedeutende Zahl von Trauergästen — hatten sich an diesem trüben Sonntagvormittag versammelt, um dem Toten das letzte Geleit zu geben. Seine Tochter, die aus Paris herübergekommen war, nahm an der Trauerfeier teil. Nach einer Reihe von offiziellen Reden, so von Henri de Toledo namens der Jüdischen Gemeinde Genf, Adolphe Adler für die Zionistische Organisation der Schweiz, Dr. Mantchik, Berl Locker für die Zionistische Exekutive, M. Farchy und Oberrabbiner Rubinstein (Wilna) in französischer, deutscher und hebräischer Sprache, ergriff Prof. Weizmann das Wort, um dem toten Freunde den letzten Nachruf zu widmen. Er sprach in deutscher Sprache, leise, langsam, mit gesenktem Kopf und konnte seiner Bewegung kaum Herr werden. Seine Worte kamen aus tiefstem Herzen. Er sprach von dem Verstorbenen als Menschen, als Freund, als Lehrer, als Staatsmann, als jüdischem Staatsmann ohne Armee und ohne Flotte. Manchmal schien es, als ob das Zwiegespräch mit dem Verstorbenen Worte waren, die Prof. Weizmann an sich selber richtete. Es war erschütternd, ihn zu sehen und seine Worte zu hören. Nach Prof. Weizmann sprach Dr. Nahum Goldmann, ein Freund und naher Mitarbeiter des Verstorbenen. Ein kurzes Geleitwort des Rabbiners M. Poliakof beschloß die Trauerfeier.

M. J. Larsons.

Offizielle Mitteilungen des C.C. des Schweizerischen Zionistenverbandes.

Zum Hinschiede von Dr. Victor Jacobson in Genf.

Das C.C. des Schweizerischen Zionistenverbandes hat der Familie des heimgegangenen Dr. Victor Jacobson das Mitgefühl der schweizerischen Zionisten ausgesprochen. Als Vertreter des Schweizerischen Zionisten-Verbandes wurden zur Beerdigung des Heimgegangenen die Herren Dr. Marcus Cohn, Präsident des Schweizerischen Zionistenverbandes, und Adolphe Adler, Präsident der Société Sioniste Genève, delegiert. Im Namen des Zionistenverbandes, wie auch im Namen der Genfer Zionisten hat Herr Adler bei der Beerdigungsfeier die Teilnahme der Schweizer Zionisten zum Ausdruck gebracht. Die Schweizer Zionisten beklagen in Herrn Dr. Victor Jacobson nicht nur den Verlust eines hingebungsvollen und erfolgreichen politischen Führers, dem seit Jahren die außenpolitische zionistische Arbeit anvertraut war, sondern auch einen besonderen Freund des Schweizerischen Zionistenverbandes, dem sich der Heimgegangene wiederholt zur Verfügung gestellt hat und an dessen Arbeiten er reges Interesse genommen hat.

Konferenz der allgemeinen Zionisten der Schweiz.

Auf Einladung der Zionistischen Ortsgruppe Zürich tritt kommenden Sonntag, den 2. September, die Konferenz der allgemeinen Zionisten der Schweiz in Zürich zusammen. Die Tagung findet im Jüdischen Jugendheim «zur Kaufleuten», Pelikanstraße 18, II. Stock, statt und beginnt um 10 Uhr vormittags. Auf der Tagesordnung steht die Stellungnahme der allgemeinen Zionisten der Schweiz zu der innen- und außenpolitischen Lage der Bewegung, die Organisierung des Verbandes der allgemeinen Zionisten der Schweiz, die Frage des Anschlusses an den Weltverband der allgemeinen Zionisten, das Problem der Jugendarbeit usw. Teilnahmeberechtigt an der Tagung ist jedes Mitglied einer zionistischen Ortsgruppe der Schweiz. Die Initianten der Tagung rechnen auf einen regen Besuch der Konferenz sowohl seitens auswärtiger Gesinnungsgenossen wie auch seitens der Zürcher Zionisten.

Alijah von Handwerkern mit £ 250.—.

Nach langen Verhandlungen mit der Palästina-Regierung ist es der Exekutive der Jewish Agency gelungen, besondere Begünstigungen für Fachleute, die im Besitze von £ 250.— sind und sich über eine mindestens vierjährige praktische und selbständige berufliche Tätigkeit in der letzten Zeit ausweisen können, zu erlangen. Bekanntlich hat bis vor kurzem die Regierung Gesuche dieser Kategorie abgelehnt, während sie nunmehr den Bewerbern, die obigen Voraussetzungen entsprechen, die Einwanderung nach Palästina erlaubt. Folgende Berufskategorien sind anerkannt: Textilarbeiter (Weber, Spinner, Wirker, Färber etc.), Holz- und Möbelarbeiter (Tischler, Polierer, Polsterer etc.), Metallarbeiter, chemische Arbeiter, elektrotechnische Arbeiter, Arbeiter aus der Nahrungsmittelbranche (Fleischer, Bäcker, Konservenarbeiter etc.), Bauarbeiter. Hieraus geht hervor, daß bestimmte Berufe, wie etwa Schneider, Schuster etc., nicht für diese Kategorie in Frage kommen.

Interessenten wollen sich an das Palästina-Amt, Basel, Eulerstr. 11 (Telephon 27.439) wenden. Jeder Anfrage ist Fr. 1.— in Briefmarken beizufügen.

Zionistisches Informationsbureau für Touristen.

Palästina wurde im Laufe des vergangenen Jahres von jüdischen Touristen in großer Zahl besucht. Das Zionistische Informationsbureau für Touristik stellte seine Dienste allen jüdischen Touristen, die es erreichen konnte, zur Verfügung. Es steht auch weiterhin für alle Auskünfte, die in das Gebiet der Touristik in Palästina fallen, zur Verfügung. Das Zionistische Informationsbüro hat auch einen «Führer durch Palästina» herausgegeben, der demnächst durch das Palästina-Amt Basel, Eulerstr. 11, gegen Einsendung von Fr. 1.50 in Marken zu beziehen ist.

Zionistische Ortsgruppe Bern.

Die Vereinsversammlung vom 25. dies wurde mit der traurigen Botschaft über das Ableben des Herrn Dr. Victor Jacobson eröffnet. Der Präsident der Ortsgruppe gab in kurzen Strichen einen Ueberblick über das Wirken und die Bedeutung des Verstorbenen und schilderte den großen Verlust, den die Zionistische Organisation mit dem Hinschiede dieses Führers erlitten hat. Die Versammlung ehrte den Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Hierauf wurde das Traktandum, die Schaffung einer Keren-Hajessod-Kommission für die Ortsgruppe behandelt. Die bereits bestehende Kommission ist nicht in der Lage, alle Kreise der Berner Juden zu erfassen. Es ist Pflicht der Zionistischen Ortsgruppe, diese Lücke auszufüllen. Jeder Jude, ob Zionist oder nicht, habe die Pflicht, die Steuer für den Aufbau des jüdischen Heims in Palästina abzuführen. Die Diskussion wurde reichlich benützt; unter anderen sprach Herr Josef Bollag, Leiter der bestehenden Kommission, über die Organisation und Ergebnisse der bisherigen Sammlungen und befürwortete die Schaffung einer K.-H.-Kommission für die Ortsgruppe. Herr B. Feller betonte, daß der K. K. L. und der K.-H. die zwei Säulen sind, die, wie einst aus Aegypten, uns jetzt in das Land unserer Väter führen. Es wurden dem Vorstande die Maßnahmen zur Schaffung der Kommission überbunden.

Ferner wurde die Organisation der Allgemeinen Zionisten behandelt und beschlossen, die Herren Dr. Stender und B. Feller an die Konferenz vom 2. September in Zürich abzuordnen .

Gottesdienst in Basel.

Basel. Die Israelitische Religionsgesellschaft Basel macht bekannt, daß man sich wegen Vermietung von Synagogenplätzen an Hrn. M. Jakubowitsch, Belchenstr. 6, wenden möge.

Basel. (Eing.) **Die jüdische Gemeinschaft Adas-Isroel** verschickt an ihre Mitglieder ein Zirkular mit beigefalteter Gottesdienstordnung für die kommenden Feiertage. Die Mitglieder sowie auch die Nichtmitglieder werden ganz besonders auf unsern vortrefflichen Vorbeter Herrn Glanz hingewiesen und werden gebeten, an der Versteigerung der Plätze regen Anteil zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß sich unser hochverehrter Rabbiner Herr Dr. A. Weil in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hat, am Schabbos-téschuwah, den 15. September, in unserem Betlokal eine Droschoh zu halten, und wir laden Freunde und Gönner der Gemeinschaft höflich ein, diesem Gottesdienste beizuwohnen. Beginn dieses Gottesdienstes 9 Uhr morgens.

Die Feier des Auneg-Schabbath (Idee von Bialik selig) wird nach wie vor Samstag nachmittags, jeweils eine Stunde vor Schabbathausgang, abgehalten und erwarten wir auch weiterhin, wie bis jetzt, rege Beteiligung. Gäste herzlich willkommen.

Arbeitsgemeinschaft der Jüdischen Jugendvereine Basel. (Eing.) Das Winterprogramm ist bereits ausgearbeitet worden. Vorerst findet jeden Mittwochabend im Beth-Hamidrasch, Leimenstraße 45, ein Kurs «über die hohen jüdischen Feiertage» statt. Es ist uns gelungen, für diesen Kurs Herrn Werzberger zu gewinnen, und hoffen wir, daß die Jugend Basels sehr zahlreich erscheinen wird.

Schomre-Thora Jünglingsverein Basel.

Basel. M. N. Wir haben bereits mit unserem Winterprogramm begonnen und finden vorerst folgende Kurse statt:

Schabbes-Abend 6—7Uhr, «Tillim» von Herrn Rabb. Dr. A. Weil.
Schabbes-Morgen 11—12 Uhr, «Gemoro-Makkaus» von Herrn A. Zulicki.
Mittwoch abend 8.30 Uhr, Erklärungen zu den hohen jüdischen Feiertagen von Herrn Werzberger (Jugendgemeinde).
Montag abend 8—9 Uhr, Chumisch mit Raschi, von Herrn Dr. L. Hausmann.
Dienstag bis Donnerstag, von 8—9 Uhr abends, «Dinim», von Herrn A. Zulicki.
Sonntag abend 8—9 Uhr, Gemoro Baba Batra, von Herrn Joffe.

Ferner findet ein Kurs für Damen am
Schabbes mittag 2.30—3.30, Schauftim, von Herrn Gumpertz, statt. Alle weiteren Einzelheiten folgen in den nächsten Wochen.

Schweizer Komitee für Erez Jisroel.

Glückwunsch-Ablösungen.

Basel. Das Schweizer Komitee für Erez Jisroel fordert auch in diesem Jahre die Juden in der Schweiz auf, an Stelle der üblichen Neujahrskarten und -Briefe, Glückwünsche zugunsten des Schweizer Komitees für Erez Jisroel abzulösen. Sämtliche Mitglieder des Komitees, welches in allen jüdischen Gemeinden der Schweiz vertreten ist, nehmen diese Ablösungen entgegen und befördern sie weiter. Sie können auch direkt an den Kassier des Komitees, Herrn E. Goldschmidt in Basel, Austraße 96, abgesandt werden unter Einzahlung des Betrages auf das Postcheck-Konto des Komitees V/708 (Zweigsitz in Zürich: Jakob Gut jr., Brandschenkestraße 45, Postcheckkonto VIII/1087).

Das Schweizer Komitee für Erez Jisroel fördert die gemeinnützigen Institutionen im Heiligen Lande, Spitäler, Waisenhäuser, Altersasyle, Schulen und Arbeiterküchen. — Es ist zu hoffen, daß dieser alte, schöne Brauch der Ablösung der Rosch-Haschono-Glückwünsche, der sich nun auch in der Schweiz bereits gut eingeführt hat, auch in diesem Jahre bei Ablösung der Spenden zugunsten des Schweizer Komitees für Erez Jisroel sich zu einem schönen und würdigen Rosch-Haschono-Gruß der Schweizer Judenheit für wichtige Institutionen im Heiligen Lande gestalten wird. Die Ablösungen müssen bis spätestens Montag, den 3. September, eingesandt werden.

Waisenfonds-Kalender für das Jahr 5694.

In den nächsten Tagen senden wir unseren überall beliebten Kalender in viele jüdische Häuser der Schweiz und hegen die Hoffnung, daß mit Beginn des neuen Jahres auch eine neue Sympathie aufkeimt für unser segensreiches Werk. Man weiß vielleicht nicht, daß wir ganz auf freiwillige Spenden angewiesen sind; wir haben keine Mitgliederbeiträge, wir schnorren nicht, still und bescheiden warten wir auf die grünen Zettelchen, die eine menschenfreundliche Hand mit einer hohen oder niederen Ziffer ausfüllt; wir warten mit Spannung und Ungeduld, denn groß sind die Anforderungen, die täglich an uns gestellt werden. In aller Welt harren auf unsere Hilfe arme jüdische Kinder, die Vater und Mutter verloren haben. Waisenhäuser haben überall schwer mit der wirtschaftlichen Not zu kämpfen, oft wissen die Leiter nicht, ob für den nächsten Tag Brot genug da ist, um alle die jungen Waisen zu sättigen. So schreibt uns erst kürzlich das jüdische Waisenhaus in Baden b. Wien:

«Unser Heim kämpft verzweifelnd um Fortbestand und wir können kaum für die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Waisen, wie Lebensmittel etc., aufkommen.»

Auch das Waisenhaus in Jerusalem bittet um Rettung und schreibt wörtlich:

«Eure Stütze ist uns eine nötige, große Hilfe, um die schreckliche Not zu erleichtern, in welcher die Anstalt sich befindet. Die Armut und der verzweifelte Kampf um unsere Existenz, die drohende Not und der bittere Zustand unseres Hauses zwingen uns, euch zu ermahnen, sofort Fr. 500.— zu schicken.»

Solche Briefe kommen sehr oft zu uns; aus allen klingt der Ruf: Rettet die Waisen! Wir helfen ja so gern, aber wir müssen auf die Mitarbeit aller Schweizer Juden zählen können. Dankbar nehmen wir auch die kleinsten Spenden entgegen.

Das kommende Jahr möge auch für unsern Fonds die glückliche Vorbedeutung verwirklichen, die in der neuen Jahrzahl liegt: [illegible] wohlgefällig soll unser neuer Kalender aufgenommen werden und aufs neue soll sich bestätigen, daß Israels Waisen nie verlassen sind! Waisenfonds der Agudas Isroel in der Schweiz: Postcheckkonto No. VIII/5044.

Jüdische Schauspieler in der Schweiz.

(Eing.) Am 18. August a. c. gastierte in St. Gallen zum ersten Mal die jüdische Schauspieltruppe: Herr Saßlawski, Herr Naumoff und Frau Gold. Der Applaus nach dieser Vorstellung war so stark, daß den Zuschauern ein zweiter Abend versprochen werden mußte.

Der Vortrag dieser Schauspieler ist fesselnd von Anfang bis zu Ende durch ein fein nuanciertes, lebendiges Spiel. In jedem Wort, in jeder Bewegung ist warm pulsierendes, starkes Leben. Wenn auch das Jiddisch nicht von allen verstanden wurde, so konnte man doch sehr gut folgen.

Herr Naumoff ist uns vom Film her bekannt; er spielt in «Der Weg ins Leben» den Erzieher, und in Gorki's «Mutter» den Sohn. Dies allein dürfte genug Empfehlung sein! — Herr Saßlawski ist auf allen jüdischen Bühnen des In- und Auslandes bekannt und geschätzt, und wer Frau Gold's temperamentvolles, starkes Spiel einmal sah, wird es nicht mehr vergessen!

Wie wir hören, gastiert diese Truppe nächsten Samstag, 1. September, in Zürich. H.

Bekanntmachung!

Hiermit teile ich mit, dass Herr **Zudkovitz**, Schochet, nicht mehr unter meiner Aufsicht steht.

Baden, 16. Ellul 5694 **M. B. Kraus**, Rabbiner

Sport.

Dreyfus Dritter im Berner Autorennen.

Bern. Vergangenen Sonntag fand in Bern zum ersten Male ein großes Autorennen statt, an dem in der Klasse für große Wagen auch der französische Rennfahrer Dreyfus auf Bugatti teilnahm; in Konkurrenz standen sämtliche großen internationalen «Asse». Gleich in den ersten Runden konnte sich Dreyfus sehr gut placieren. Nach der 30. Runde rangierte er an zweiter Stelle, die er auch bis zur 60. Runde beibehalten konnte; er mußte jedoch in der 65. Runde Wasser nachfüllen, sodaß er an die dritte Stelle geworfen wurde; immerhin angesichts der größten internationalen Konkurrenz und seines Mißgeschickes eine glänzende Leistung.

Jüdischer Turnverein Zürich.

I. Jüdischer Jungturnertag in Zürich, auf dem Kantonsschulplatz (Pfauen), 2. September 1934.

Arbeitsplan: 9 Uhr 15: Besammlung sämtlicher Teilnehmer auf dem Kantonsschulplatz. Kategorie I und II, Jahrgänge 1922 bis 1925: Vierkampf: Hochsprung, Weitsprung, 60 m-Lauf, Ballwerfen. — Kategorie III und IV:, Jahrgänge 1918 bis 1921: Leichtathletischer Fünfkampf: Hochsprung, Weitsprung, 80 m-Lauf, Kugelstoßen, 5 kg l. u. r., Hantelheben, 8 kg, l. u. r. — Turnerischer Wettkampf: je eine Uebung am Reck und Barren freigewählt.

Ca. 11 Uhr 00: Sektionswettkampf Zürich-Basel: Pendelstafette 10 × 60 m.

Ca. 11 Uhr 30: Sektionswettkampf Zürich-Basel: Obligatorische Freiübungen. Zürich J.T.V.

13 Uhr 30: Besammlung sämtlicher Teilnehmer auf dem Turnplatz im Turntenue: Appell. (Fehlende werden vom weiteren Wettkampf ausgeschlossen.) 13 Uhr 45: Wiederaufnahme der Arbeit auf allen Plätzen.

15 Uhr 00: Sektionswettkampf Zürich-Basel: Obligatorische Freiübungen Basel J.T.V.

16 Uhr 00: Schluß der Einzelwettkämpfe.

16 Uhr 15: Sektionswettkampf Zürich-Basel: Handballspiel.

17 Uhr 00: Besammlung zu den allgemeinen Uebungen.

17 Uhr 15: Allgemeine Freiübungen: ausgeführt von den Jugendriegesektionen Zürich und Basel.

Anschließend findet auf dem Platze die Rangverkündung und Preisverteilung statt. Bei schlechtem Wetter werden die Wettkämpfe in die Turnhallen verlegt. An die gesamte Judenheit Zürichs richten wir den Appell: Kommen Sie zu uns auf den Kantonsschulplatz beim Pfauen. Beobachten Sie die jüdische Jugend der Schweiz bei ihren Wettkämpfen. Wir zählen auf einen großen Aufmarsch der Judenheit Zürichs und heißen die Jungens der ganzen Schweiz, die sich in Zürich zusammenfinden werden, aufs herzlichste willkommen. Möge dieser Tag dazu beitragen, die jüdische Jugend der Schweiz zu sammeln und dem großen Ziel zuzuführen: eine geeinte, tatkräftige, gesunde Jugend, die für den späteren Lebenskampf voll gewappnet ist.

Predi.

Sonntag abends findet im Café Du Pont ein Kränzchen statt als Abschluß des Jungturnertages. Wir laden Freunde und Gönner des J.T.V.Z. hiezu freundlichst ein. Für die Tanzlustigen wird für «fabelhafte Musik» gesorgt.

Predi.

Zürich. Sportklub Hakoah. Mit kommendem Sonntag beginnen wieder die Punktespiele um die Meisterschaft der Ostschweiz I der III. Liga. Als erster Gegner stellt sich uns der F. C. Diana. Der Leitung des S. C. Hakoah ist es gelungen, dieses Spiel auf den Förrlibuck, die große Sportanlage des F. C. Young Fellows, zu verlegen, wobei es als Vorspiel zum Kampf der Nationalliga Young Fellows-Servette zur Abwicklung gelangen wird. Den Besuchern unseres Spiels wird dadurch gleichzeitig Gelegenheit geboten, den Schweizermeister, der in der neuen Saison zum erstenmale in Zürich antritt, an der Arbeit zu sehen. Der Beginn des Spiels ist auf 14.15 Uhr angesetzt worden. Die Eintrittskarten werden für Mitglieder und Interessenten der Hakoah vom Club selber vertrieben.

Die zweite Mannschaft absolvierte letzten Sonntag das letzte Trainingsspiel gegen Young Fellows III und gewann mit 3 : 2 Toren. Die Meisterschaftsspiele beginnen mit dem Kampf gegen Rüti I in Rüti.

Hakoah-Tennisclub Basel. Am 25. August unterlag die zweite Mannschaft des HTC gegen Old Boys III mit 3 : 4 Punkten, 9 : 10 Sätzen und 96 zu 87 (!) Spielen. Ullmann (HTC) v. g. Mischkinsky 6/3, 2/6, 4/6. Stein s. Meier 4/6, 6/0, 6/3. Cahen v. g. Scholer 3/6, 7/5, 5/7. Bollag v. g. Stierli 6/2, 3/6, 3/6. Wyler v. g. Dick 5/7, 6/8. Cahen-Stein s. Meier-Stierli 6/8, 6/3, 6/1. Wyler-Bollag s. Settelen-Siegrist 6/0, 6/4.

Minerva - Montana

Im Frühjahr dieses Jahres konnte das bekannte Institut Minerva in Zürich auf dreißig Jahre pädagogischer Tätigkeit zurückblicken. Seit bald zehn Jahren besteht das mit dem Institut Minerva innig verbundene Berginstitut Montana auf dem Zugerberg. Wir haben Herrn Dr. D. Steinberg um einige Angaben über beide Schulen gebeten, die wir nachfolgend veröffentlichen.

Sie fragen mich: «Für welche Schüler ist das Institut Minerva eingerichtet? Durch was unterscheidet es sich von andern Schulen? Was ist sein Besonderes?»

Diese Fragen sind so alt wie unsere Minerva selbst. Wenn wir das Wesentliche unseres pädagogischen Prinzips auf eine Formel reduzieren, so könnte man sagen: Wir individualisieren den Unterricht bis zur letzten Möglichkeit. Ein in dreißig Jahren immer wieder erfolgreich erprobtes System der Gruppenbildung gestattet uns, den neu eintretenden Schüler in jedem einzelnen Fach in die ihm wirklich zusagende Unterrichtseinheit einzureichen, sodaß er konkurrenzfähig wird. Durch die Möglichkeit, konkurrenzfähig zu sein, erwecken wir in ihm den Willen, es sein zu wollen. Wir versuchen, auf den verschiedensten Wegen uns dem Niveau des Schülers anzupassen und nicht den Schüler auf ein Niveau hinaufzuzwingen, für das er noch nicht reif ist. Unser Prinzip heißt: Bereitschaft für den Schüler — nicht Bereitschaft des Schülers für die Schule. Und unsere Erfahrung hat gelehrt und bewiesen, daß diese bewegliche Bereitschaft Kräfte in den Schülern wachruft, die ein starres, forderndes System, das kein individuelles Entgegenkommen kennt und anerkennt, nicht zum Leben erweckt. Eigene Lehrmittel, nach bestimmten, logischen Grundsätzen aufgebaut, eine besondere Kontrolle, eine subtile und nachfühlende Studienleitung, gewissenhafte Auswahl der Lehrkräfte, alle diese Momente werden von dem einen Gedanken bestimmt: dem Schüler zu helfen, sich selbst zu finden, die eigenen Fähigkeiten in sich zu erkennen und zu entflammen.

Nur durch dieses Prinzip gelingt es uns, unsere Kandidaten, deren Vorschulung auf normaler Volksschulbildung (Primarschule, 2 bis 3 Jahre Sekundarschule) beruht, in kurzer Zeit zu einem der staatlichen Examina zu führen. Immer wieder haben wir Fälle erlebt, in denen sich unser System in überzeugender Weise als richtig erwies. Ich denke etwa an den Fall eines allerdings besonders begabten Gärtners, der mit einer Vorbildung von zwei Jahren Bezirksschule im Kanton Aargau in 1¼ Jahren die Aufnahmeprüfung an die Eidgenössische Technische Hochschule ablegte und heute diplomierter Mittelschullehrer für Physik und Mathematik ist; oder an den Fall eines Mädchens, das sieben Jahre Primarschule in einer kleinen zürcherischen Gemeinde besuchte, niemals Unterricht in französischer Sprache hatte, und nach zweieinhalb Jahren das eidgenössische Latein-Maturitätsexamen mit Französisch und Englisch erfolgreich bestand. Dabei muß betont werden, daß es sich in letzterem Falle nicht etwa um eine außergerwöhnliche Begabung handelte.

Das abgekürzte Unterrichtsverfahren beruht auf pädagogischer Organisation: Organisation der Unterrichtsgruppen, Organisierung der Lehrfächer, der pädagogischen Führung, individuelle Rücksichtnahme auf Vorkenntnisse und Art des Schülers — das sind die Pfeiler unserer Arbeit und unseres Erfolges. Sie tragen unser Lehrgebäude, und auch jenes unseres Schwester-Institutes Montana auf dem Zugerberg.

Dieses Berginstitut wurde vor bald 10 Jahren von Dr. M. Husmann, dem langjährigen Mitinhaber der Minerva gegründet. Es umschließt, wie das Institut Minerva, eine Handels-, eine Gymnasial- und eine Realabteilung. Während das Institut Minerva meistens an die zweite Klasse Sekundarschule anschließt, ist ein Eintritt in das Institut Montana schon für schulpflichtige Kinder möglich, da diese Schule eine eigene Primar- und Sekundar-Abteilung besitzt. Die außergewöhnlich günstige Lage (1000 m Höhe) des Institutes, die klimatischen Vorzüge, die modernen Sporteinrichtungen, die Ausbildungsmöglichkeiten handwerklicher Art, haben in kurzer Zeit diesem Berginstitut einen internationalen Ruf verliehen.

Die starre Tradition des kontinentalen Europas: Erziehung des Kindes in streng umgrenzter Häuslichkeit, ist in den letzten Jahrzehnten, vor allem unter dem Einfluß des englischen College, stark korrigiert worden. Nachdenkliche Eltern wissen heute, daß England seine Kinder nicht weniger liebt als wir; aber sie haben erkennen gelernt, daß die Erziehung der Kinder, vor allem in den Entwicklungsjahren, mitten in der Unruhe und ablenkenden Vielfältigkeit der Stadt, große Hindernisse und Gefahren in sich birgt. Sie begannen einzusehen, daß auch sie selbst, Menschen der großen Städte, nicht mehr die ausgeglichene Ruhe besitzen, um ihr Kind in launenloser Güte und mit bewußtem Zielwillen auf dem schweren Weg dieser entscheidenden Jahre zu führen und zu lenken. Liebe zum Kinde heißt, seinen Charakter formen durch tägliche verantwortungsvolle Beeinflussung.

Die Erfolge der vergangenen Jahre, die Anerkennung, die die Arbeit der Erzieher und der Schulleitung der Montana im In- und Auslande gefunden haben ,und die durch die Gewährung des Maturitätsrechtes vom italienischen Staate und des Rechts der kantonal zugerischen Handelsdiplomprüfung staatlich dokumentiert wurden, beweisen, daß die erzieherischen und pädagogischen Probleme, die sich für ein Inernat ergeben, in dieser Schule in beglückender Weise gelöst wurden.

m. j.

Geschäftliches

Ersparung von Heizkosten durch Fensterabdichtung.

Von Prof. Dr. W. von Gonzenbach.

Bei der Beurteilung des Heizbedarfes von Gebäuden wird im allgemeinen viel zu wenig daran gedacht, welch' enorme Wärmemengen verloren gehen durch ungenügend dicht abschließende Fensterrahmen. Ein gewisser natürlicher Luftaustausch durch solche Undichtigkeiten wäre ja vom hygienischen Standpunkt aus zu begrüßen, wenn dieser Austausch sich nicht in den meisten Fällen für die Rauminsassen durch Zugserscheinungen sehr unangenehm bemerkbar machen würde. Seit langem sucht man die durch Schwinden des Rahmenholzes mit der Zeit unfehlbar eintretenden Undichtigkeiten durch Abdichtung zu beseitigen.

Die Technik hat uns in neuester Zeit ein neues Verfahren der Abdichtung mit Hilfe federnder Metallstreifen gebracht, wobei eine sehr widerstandsfähige dauerhafte Kupferlegierung zur Verwendung kommt. Diese unter dem Namen «Superhermit» eingeführten Metallabdichtungsleisten haben sich außerordentlich bewährt. Die Abdichtung ist hermetisch. Versuche ergaben eine Einsparung bis zu 35 Prozent der Heizwärme. Die Firma (Alyt A.-G., Zürich, Werdstraße 108) garantiert eine Haltbarkeit für zehn Jahre. In der Schweiz wurde das Verfahren zuerst vom Hochbauinspektorat der Stadt Zürich eingeführt zur vollen Befriedigung.

Wir haben in unserem Institut an der E. T. H. seit langem namentlich auf der Wetterseite erheblich zu leiden unter der Undichtigkeit der großen Fenster. Diese Verhältnisse besserten sich sofort, wo das Fenster versuchsweise mit Superhermit abgedichtet wurde. Bei starkem Westwindanfall ist keine Spur von Luftzug mehr spürbar. Temperaturmessungen in einem Zimmer mit Superhermit-armierten Fenstern zeigten eine Temperaturdifferenz gegenüber Kontrollräumen von 2 bis 3 Grad Celsius.

Auf diese Weise wird das Innenklima eines Raumes während des ganzen Jahresablaufes erheblich verbessert; es werden aber auch vor allem in der kalten Jahreszeit sehr große Einsparungen an Heizmaterial erzielt. Die Kosten der Fensterabdichtungen machen sich mit Bestimmtheit schon im ersten Betriebsjahr mehr als bezahlt. Für größere Schul- und Verwaltungsgebäude und auch für Krankenhäuser belaufen sich die Einsparungen auf Tausende von Franken. Bei der absoluten Forderung der heutigen Zeit nach strengster Wirtschaftlichkeit dürfte diese Sparmöglichkeit unseren Verwaltungen hoch willkommen sein.

Wo eine gründliche technische Untersuchung und die Bewährung in der Praxis den Ausschlag geben, greift man zu der Superhermit-Abdichtung.

Die Vorteile der Oelfeuerung.

vom technischen Standpunkt aus betrachtet.

Ueber Oelfeuerungen und deren Vorzüge gegenüber Kohlenheizung war viel zu lesen, sodaß heute jeder Bauherr mit dem Einbau der Zentralheizung auch die Anschaffung einer Oelfeuerungsanlage in Erwägung zieht. Da die Oelfeuerung ohne kostspielige Umbauten an bestehende Anlagen angebracht wird, interessieren sich Haus- und Villenbesitzer für diese neue Heizungsmethode.

Die Oelfeuerung ermöglicht große Ersparnisse. Die Oelfeuerungsanlage benötigt dazu einzig einen Oeltank, der in den Boden versenkt wird und einen dem elektrischen Netz angeschlossenen Brenner. Die vollautomatische Oelfeuerung besitzt einen Zimmerthermostaten, einen elektrischen Wärmefühler, welcher in ein als Kontrollraum gewähltes Zimmer eingebaut wird. Der Motor setzt die Pumpe in Bewegung, welche das Oel aus dem Tank saugt und nacheinander durch einen automatischen Oelfilter und ein Druckregulierungs-Ventil dem Brenner zuführt, wo es durch besondere Vorrichtung zerstäubt und mit der vom Ventilator zugeführten Frischluft in ein brennbares Gemisch verwandelt wird. Das geschaffene Oel-Luft-Gemisch wird durch einen elektrischen Funken im Moment des Entstehens entzündet und brennt mit einer reinen weiß-gelben Flamme weiter.

Regulier- und Sicherheits-Vorrichtungen.

Der Zimmerthermostat reguliert die Wohntemperatur. Der im Heizkessel eingebaute Wasser-Thermostat hat die Aufgabe, bei Erreichung der gewünschten Wassertemperatur den Brenner aus- und wieder einzuschalten. Dieser Thermostat ist beliebig einstellbar und bietet somit die Möglichkeit, hauptsächlich in den Uebergangszeiten, mit tieferen, den Witterungsverhältnissen entsprechenden Wassertemperaturen zu arbeiten. Anstatt 70—80 Grad Celsius wie im Winter, genügen dann ca. 50 Grad Celsius, um eine angenehme, gleichmäßige Zimmerwärme zu erzeugen.

Im Kamin befindet sich der Sicherheitsthermostat. Dieser hat den Zweck, bei event. vorkommenden Störungen den Brenner sofort abzustellen. Durch diesen Thermostaten wird jegliches Gefahrmoment vollständig beseitigt.

Die Oelfeuerung für Warmwasser-Versorgung.

Die zunehmende Beliebtheit für modern eingerichtete Wohnungen haben einen gesteigerten Warmwasserverbrauch zur Folge. Bei den Zentralheizungsanlagen muß bei der Kohlenfeuerung der Boiler während den Sommermonaten elektrisch aufgeheizt werden. Da dieser Boiler nur während der Nacht eingeschaltet ist, genügt der Warmwasser-Vorrat meistens nicht für den ganzen Tag, sodaß die damit erzielte Warmwasser-Versorgung mangelhaft und für den Mieter keinesfalls befriedigend ist.

Die Oelfeuerung hat diesem Uebelstand restlos abgeholfen, indem sie auch während den Sommermonaten in Betrieb gelassen werden kann und automatisch die Heißwasser-Temperatur im Boiler dem Bedarf anpaßt.

Trotzdem die Heizung und die Warmwasser-Versorgung vom gleichen Kessel aus bedient werden, können sie im Winter oder in den Uebergangsmonaten getrennt auf verschiedene Temperaturen gebracht werden.

Die lebenswichtigen Teile einer Oelfeuerungsanlage.

Motor, Pumpe und Düse sind die der Abnützung am meisten ausgesetzten Teile einer Oelfeuerung.

Da beim «Quiet May» der Antrieb der Pumpe mittels Keilriemen erfolgt, werden plötzliche Schläge, wie dies bei direkt gekuppelten Aggregaten vorkommt, vermieden. Aus diesem Grunde schuf «Quiet May» die sog. «Gerotor»-Pumpe, welche sich selbsttätig dichtet und praktisch keiner Abnutzung mehr ausgesetzt ist.

Die Zerstäuber-Düse, welche infolge der hohen Durchfluß-Geschwindigkeit des Oeles großer Beanspruchung ausgesetzt ist, kann bei diesem Brenner vom Schwefelgehalt des Oeles nicht mehr angegriffen werden, da sie nicht aus Metall, sondern aus echtem Saphir besteht.

Gerotor-Pumpe und Saphir-Düse sind es, welche durch ihre sinnreiche Konstruktion die Verbrennung von schwereren, billigen Oelen ermöglichen, ohne elektrische Vorwärmung.

Dank diesen Neuerungen kann die «Quiet May»-Anlage als vorbildlich betrachtet werden. Sie ist gebaut und ausgerüstet, um jahrelang einen störungsfreien, geräuschlosen Dienst zu gewährleisten, und stellt in jedem Haus eine wertvolle Kapitalanlage dar. O.

Nur mit plombierter Kleidung über die Grenze. (Eing.) Zum Schutze des schweizerischen Bekleidungsgewerbes hat der Bundesrat mit Wirkung ab 1. Mai 1934 den Zollansatz für Herrenbekleidung auf 2000 Fr. erhöht. Der Einfuhrzoll für einen Herrenanzug stellt sich somit auf 45 bis 60 Fr. Diese Maßnahme läßt sich verstehen, wenn man bedenkt, daß durch jeden im Auslande gekauften Maßanzug einem Arbeiter in der Schweiz die Beschäftigung während einer Woche entzogen wird. Das Zollpersonal wird auf die vom Ausland kommenden Personen beim Grenzübertritt ein wachsames Auge haben und es ist zu empfehlen, bei der Ausreise am Schweizerzoll die Effekten mit einer Plombe versehen zu lassen. Z. T.

Zürich, 31. August 1934
Brandschenkestrasse 165

Danksagung

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und beim Hinschiede unseres unvergesslichen

Gaston Bloch

danken tiefgerührt

Die Trauerfamilien.

Wochenkalender

Aug./Sept. 1934		Ellul 5694	
31	**Freitag**	20	
1	**Samstag**	21	Ki sowau
2	**Sonntag**	22	
3	**Montag**	23	
4	**Dienstag**	24	
5	**Mittwoch**	25	
6	**Donnerstag**	26	

Isr. Cultusgemeinde Zürich
Freitag abend Synagoge u.
Betsaal 6.30 Uhr
Samstag morg.
Betsaal 8.00 „
Synagoge 9 30 „

Beginn mit Ausheben. Festgottesdienst mit Predigt anläßlich des 50jähr. Bestehens der Synagoge.

Samstag nachm. 4.00 Uhr
nur im Betsaal
Ausgang 7.50 Uhr
Sonntag morg.
Synag. u. Betsaal 6.00 Uhr
Wochent. Betsaal
morgen 6.30 Uhr
abends 6.30 Uhr

Israel. Religionsges. Zürich
Eingang 6.45 Uhr
Samstag morg. 7.45 Uhr
„ nachm. 4.00 Uhr
Ausgang 7.50 Uhr
Mincha 5.55 Uhr

Ausgang: Baden, Endingen, Lengnau 7.45, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 7.54, Chaux-de-Fonds 7.56, Luzern 7.50, St. Gallen, St. Moritz 7.46, Winterthur 7.49, Genf 7.57, Lugano 7.45, Davos 7 44.

FAMILIEN-ANZEIGER

(Die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten erfolgt kostenlos.)

Geboren: Ein Sohn des Herrn Hermann Goldner-Rappaport, New-York/St. Gallen.
Ein Sohn des Herrn Simon Rosenbaum-Ebel, Biel.
Ein Sohn des Herrn Fritz Stern, Basel.
Eine Tochter des Herrn Jacobowitz, Strasbourg.

Verlobte: Frl. Edith Erlanger, Luzern/Jerusalem, mit Herrn Edi Pollak, Haifa.

Vermählte: Herr Dr. med. A. Schüler, Basel, mit Frl. Hanna Kahn, Zürich.
Herr Benno Klein, Schlettbach, mit Frl. Tony Schönbach, Baden.
Herr M. A. Feldhaendler, Mulhouse, mit Frl. Yvonne Braunschweig, Zürich.
Herr Erich Suhler mit Frl. Helène Gensburger, Strasbourg.
Herr Philippe Corcos, Agadir, mit Frl. Yvette Strauß, Strasbourg.
Herr Samy Scheps, Strasbourg, mit Frl. Susanne Levy, Quatzenheim.

70. Geburtstag: Frau Sofie Stern, Kreuzlingen.

Gestorben: Herr Dr. Victor Jacobson, 65 Jahre alt, Paris/Genf, gest. u. beerdigt in Genf.
Herr David Kutner-Dreimann, 53 Jahre alt, in Basel.
Frau Rachel Hirsch, 92 Jahre alt, La Chaux-de-Fonds.
Herr Fortuné Dreyfuß, 43 Jahre alt, Strasbourg.
Frau Markus, 35 Jahre alt, Mulhouse.



In der

Pension Jvria

Zürich, Löwenstr. 12
neben der Synagoge
erhalten Sie trotz niedrigsten Preisen
altbekanntes, vorzügliches
Mittag- und Abendessen
von Fr. 2.50 an
Abends werden auch milchige Speisen verabreicht
Pensionäre spezielle Preise
Es empfiehlt sich
SAL. KORNFEIN
Telephon 39.186



Einen angenehmen Aufenthalt über die Herbstfeiertage bietet Ihnen

Hotel de la Paix

Interlaken



Pensionspreis Fr 10.— bis 11.—
Erstkl. Verpflegung · Tel. 428
Ch. Schleichkorn, Propr.

London

Goldersgreen

ein event. zwei Pensionäre (Pensionärinnen) finden in gebildetem, streng religiösem Hause beste Aufnahme.
Herm. Schwab,
41, Wentworth Road N. W. 11



Statt Karten. ב"ה

Edith Erlanger
Eli Pollak
Verlobte

בחדש אני לדודי ודודי לי

Luzern
Jerusalem
Sichron Mosche 50

Haifa
Har Ha Karmel



E. Kofmehl-Steiger

Bahnhofstrasse 61 - Zürich
Joaillerie - Horlogerie
Spezialität: Cultusgegenstände
Vorteilhafte Bezugsquelle für Verlobte
Eig. Goldschmied- und Uhren-Werkstätten
Emil Kofmehl, Juwelier Otto Kofmehl, Uhrmacher

Die Leser der „Presszentrale"

beziehen nicht nur ihre Machsorim und Gebetbücher, sondern auch sämtliche literarische Neuerscheinungen durch die **Jüdische Bücherstube: Frau M. Antmann, Zürich, Gerechtigkeitsg. 25,** Tel. 71927

Grosser Fleischpreis-Abschlag!

auf:

Ochsenfleisch	**la Qual.**	40 Cts. per kg.
Kalbfleisch	**la Qual.**	40 Cts. per kg.
Geflügel	**la Qual.**	20 Cts. per kg.

Alles ohne Rabatt

Ausserdem habe ich auf alle Wurstwaren eine Preisreduktion eintreten lassen. Prompte Lieferung ins Haus. Unter Aufsicht von s. Ehrw. Herrn Rabbiner Kraus, Baden. Mit höfl. Empfehlung:

M. LIPPER

Gerbergasse 8 - Tel. 52.848
Nachfolger der jüd. Genossenschaftsmetzgerei

Comestibles Markthalle

Löwenstr. 33, beim Löwenplatz (Souterrain) Telephon 59,025

Für die bevorstehenden Feiertage empfehle ich

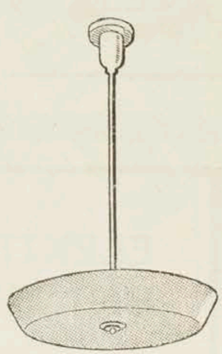


Ia. Bratgänse, Enten, Poularden
sowie
Poulets und **Suppenhühner**
alles in allererster Qualität zu äusserst billigen Tagespreisen.
Ferner
alle Sorten Fische.

Auf Wunsch Liefrg. frei ins Haus. Es empfiehlt sich höfl. **F. Kurz**

In allen Schul- u. Erziehungsangelegenheiten Ihres Kindes
beratet Sie kostenlos und unverbindlich
Dr. S. D. Steinberg
Dir. d. Institut Minerva Zch.



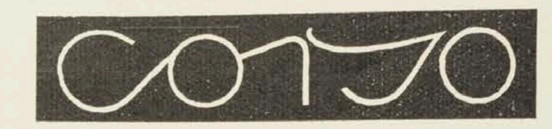


Schlafzimmer-Ampel
Glas elfenbeinfarbig, weiches Licht, Durchmesser 37—45 cm.
Preis **Fr. 31.50—42.—**
Alles Elektrische von
Baumann, Koelliker
& Co. A.-G., Zürich, Sihlstr 37
Tel. 33.733

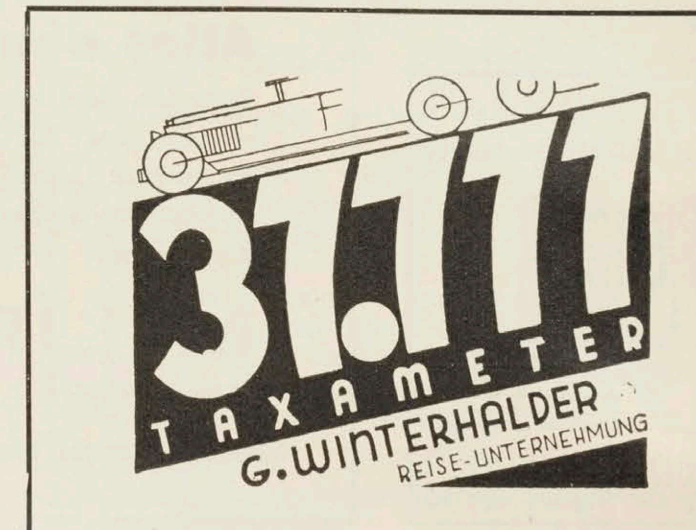



WÄSCHE ATELIER
ZÜRICH
P. RIEDEL








37.777
TAXAMETER
G. WINTERHALDER
REISE-UNTERNEHMUNG

UTO BUCHDRUCKEREI A. G., ZÜRICH 8